

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Alemanne. 1931-1945 1943

334 (3.12.1943)

Der Almanach enthält fast ausschließlich als Manuskript bearbeitete monatlich 170 RM. ...

Der Alemanna

KAMPFBLATT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADEN

Die größte täglich erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder für die oberbadischen Behörden

Verlagsbuchhandlung ... AM 5. DEZEMBER 1943

Der große Bluff

Im — Nach vielen Bemühungen ist es Churchill und Roosevelt nun endlich gelungen, die so sehr ersehnte Konferenz mit Stalin zustande zu bringen. In Casablanca hat der bolschewistische Diktator seinerzeit an den Besprechungen nicht teilgenommen. Nach den USA. ist er erst recht nicht gefährlich und immer wieder mußte die Öffentlichkeit der anglo-amerikanischen Länder im Hinblick auf eine Konferenz der drei Regierungschefs von neuem vertröstet werden. Es ist bescheidend, daß die Zusammenkunft, bei der nun die Begegnung mit Stalin persönlich zustande kommt, in einer Stadt und in einem Lande stattfindet, die offensichtlich innerhalb des bolschewistischen Machtbereichs liegen, denn das Land Iran ist überwiegend von sowjetischen Truppen besetzt. Roosevelt und Churchill haben sich also die Mühe gemacht, sich in die nächste Nähe ihres Verbündeten zu begeben, dem sie ja auch alle anderen Wünsche zu erfüllen gewohnt sind. Bei dieser Konferenz wird nun — wie man aus den Ankündigungen der ausländischen Presse entnehmen kann — ein Riesenschiff geplant. Voraussetzlich wird dort von den drei Regierungschefs eine Art Proklamations an die Völker erlassen werden, in der die gegnerischen Nationen aufgefordert werden sollen, die Waffen niederzulegen.

Es versteht sich von selbst, daß eine solche Aufforderung wahrheitsgemäß in sehr freundlichen und verlockenden Formen auszusprechen werden wird, aber die Völker, die es angeht, wissen aus der jüngsten Geschichte sehr gut, was sie davon zu halten haben. Die Erinnerung an die 16 Punkte Wilsons, durch die der große Betrug von Versailles eingeleitet wurde, ist noch zu frisch. Ein zweites Mal wird sich das Deutsche Volk nicht auf dieses Glattis locken lassen. Auch wenn der Gegner damit drohen sollte, daß für den Fall der Ablehnung seines Appells zur Kapitulation der Krieg in noch härteren Formen fortgesetzt werden würde, wir sind gegen Verlockungen genau so gefestigt, wie gegen Drohungen. Der Gegner ist auch schwerlich in der Lage, solche Drohungen zu verwirklichen, denn wenn er instand wäre, mit militärischen Mitteln militärische Erfolge zu erzwingen, so hätte er es längst getan. Statt dessen haben Briten, Yankees und Bolschewisten seit Jahren die schwersten Opfer an Menschen und Material gebracht, ohne damit ihre strategischen Ziele verwirklichen zu können.

Gerade dieser Umstand ist es, der sie jetzt offenbar veranlaßt, einen neuen Weg zu beschreiten. Die Offensiven zu Lande, zu Wasser und in der Luft sind vergeblich geblieben. Nun wird es mit einer Generaloffensive im Nervenkrieg versucht. Besonders Roosevelt ist daran auf das stärkste interessiert. Er möchte im nächsten Jahre abernals zum Präsidenten der USA. gewählt werden. Dazu muß er aber dem amerikanischen Volke irgendwelche Erfolge nachweisen können. Militärisch hat er nur Verluste zu verzeichnen gehabt. Nun möchte er politisch ein positives Ergebnis nach Hause bringen. Die Konferenz von Teheran soll der Schauplatz werden, von dem aus dieser neue große Bluff gestartet wird. Das Deutsche Volk soll in seiner Haltung irregemacht, und unsere Verbündeten sollen aus der gemeinsamen Abwehrfront herausgelöst werden. Das Deutsche Volk jedoch, das dem Terror der Luftoffensive den härtesten Abwehrwillen entgegensetzt, ist durch agitatorische Mittel solcher Art keinesfalls zu beeinflussen und unsere Verbündeten wissen sehr genau, daß der Feind trotz aller Versprechungen stets nur die bedingungslose Kapitulation verlangt, und daß eine solche Kapitulation mit der uferlosen Bolschewisierung ganz Europas, also mit dem Untergang der europäischen Völker gleichbedeutend wäre. Diese Erkenntnis ist bei uns und bei unseren Verbündeten fest eingewurzelt. Der große Bluff von Teheran kann daher schon jetzt als gescheitert angesehen werden, noch ehe er von seinen Urheberern in ihrer Verlegenheit gestartet wird.

Die Juden in Italien kommen in Konzentrationen. Alle in Italien lebenden Juden, gleichviel welcher Staatsangehörigkeit, müssen in Konzentrationslager gebracht werden, ordnet eine italienische Polizeiverordnung an. Diese Verordnungen sind bekannt, an. Das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen wird — so besagt die gleiche Verordnung — sofort beschlagnahmt, um später enteignet zu werden. Die Republik wird diese Vermögen unter die bombengeschnittenen Italiener verteilen. Alle Haljuden — so heißt es abschließend — werden unter scharfer Polizeiaufsicht gestellt werden.

Bluff- und Betrugstheater in Kairo

Die Zusammenkunft Roosevelt-Churchill-Tschiangkaischek / Der erste Rohrkrepierer der feindlichen Bluffoffensive / Tojo gab ihnen eine eindeutige Antwort

Drohbericht unserer Berliner Schriftleitung gg. Berlin, 2. Dezember.

Es brennt ihnen auf den Nägeln. — Das Jahr 1943 will zu Ende gehen, aber das den eigenen Völkern für Monat November versprochene siegreiche Kriegsende ist nicht gekommen. Schon die letzte Rede Churchills vor einigen Wochen war von düsteren Aspekten erfüllt, und versprach den Briten für 1944 neue und noch schwerere Verluste und Opfer. Weder politisch noch militärisch können unsere Gegner Fortschritte verzeichnen. Auch schärfter Terror, wie er in den vorigen Wochen gegen die Reichshauptstadt und andere Städte zur Anwendung kam, vermochte den Widerstandswillen des Deutschen Volkes nicht zu brechen. Ja, es zeigt sich, daß die Heimatgebiete, die inzwischen echte Frontgebiete wurden, in der Front stehen, daß das Deutsche Volk nur an den Sieg denkt und für den letzten entscheidenden Kampf arbeitet. Immer wenn unsere Gegner nicht weiter kommen, greifen sie zu dem Mittel der Agitation. Der Amerikaner selbst kann sich vor der Wahnvorstellung nicht freimachen, es sei genau wie 1918 auch 1943 oder 1944 möglich, den Widerstandswillen Deutschlands von innen heraus zu brechen und so zu einem sochmaligen billigen Sieg zu kommen. Sie führen daher auf der ganzen Linie Nervenkrieg und stellen im Augenblick eine Generaloffensive Bluff, Betrug und Lüge neben Terror und Blockade ihre Waffen. Nachdem sie in den letzten Monaten so oft verkündeten, was sie nach dem Kriege mit Deutschland und dem Deutschen Volk vorhaben, angefangen mit der Verschleppung seiner Jugend bis zur Zwangsarbeit von deutschen Männern, schlagen sie plötzlich einen anderen Ton an.

Der erste Akt der großen Bluff-Offensive, die dazu dienen soll, Deutschland zu täuschen, fand in Kairo statt, wo sich Roosevelt, Tschiangkaischek und Churchill trafen. Selbstverständlich gab Reuter am Mittwoch eine Verlautbarung heraus, die folgendermaßen lautet: „Präsident Roosevelt, Generalsissimo Tschiangkaischek und Premierminister Churchill haben gemeinsam mit ihren militärischen und diplomatischen Beratern ihre Konferenz in Nordafrika beendet. Folgende allgemeine Erklärung ist herausgegeben worden. Mehrere militärische Kommissionen, haben die Einvernehmen über die künftigen militärischen Operationen gegen Japan erzielt. Die drei großen alliierten Verbündeten sind entschlossen, gegen ihren brutalen Feind einen passiven Druck zur See, zu Lande und in der Luft auszuüben. Dieser Druck macht sich bereits bemerkbar. Die drei großen Alliierten kämpfen diesen großen Krieg zur Niederhaltung und Bekämpfung der Aggressionen Japans. Es ist ihr Ziel, daß Japan die Pazifikinseln, die es seit Beginn des ersten Weltkrieges 1914 in seine Gewalt gebracht oder besetzt hat, abgenommen werden und daß alle Gebiete, die Japan den Chinesen gestohlen hat wie die Mandchurie, Formosa und die Fischerinseln der Republik China zurückerstattet werden. Japan wird aus allen Gebieten, die es mit Gewalt und aus seiner Habgucht heraus an sich gebracht hat, vertrieben werden. Die vorgenannten drei Großmächte haben im Gedanken an die Verklärung des ostasiatischen Volkes beschlossen, daß Korea zu gegebenem Zeitpunkt und unabhängig wird. Mit diesem Ziel vor Augen werden die drei Alliierten in Einklang mit den im Krieg befindlichen vereinigten Nationen auch weiterhin die schweren und langen Operationen durchführen, die erforderlich sind, um eine bedingungslose Kapitulation Japans zu erlangen.“

Das ist die Kairoer „Verkündung“, die den „Siegesplan“ für den Pazifik enthält. Man erkennt sofort, welches hinterhältige Spiel mit Worten und Verdrehungen hier getrieben wurde, um an die Stelle fehlender militärischer Erfolge wenigstens politische zu setzen. Phrasen, nichts als Phrasen und das in einer Zeit, in der die Alliierten insbesondere die Nordamerikaner, in zahlreichen Schlächten schwere Niederlagen erleiden. Sie wagen es von der „Befreiung“ der ostasiatischen Gebiete zu sprechen, in einem Augenblick, wo diese Gebiete froh sind, sich mit Japans Hilfe vom jahrzehntelangen englisch-amerikanischen Druck befreit zu haben, um unter Führung Tokios die groß-asiatische Wohlfahrtsphäre zu schaffen und den Traum aller Ostasiaten zu verwirklichen.

Gerade die Kairoer Konferenz bescheinigt, wie stark heute Japans Stellung in diesem zweiten Weltkrieg und insbesondere in Ostasien ist. „Denn wäre dem nicht so, würden sich ein Roosevelt und ein Churchill kaum mit Herrn und Frau Tschiangkaischek getroffen haben. Tschiangkaischek steht unmittelbar vor dem Zusammenbruch, verriet und verkauft von seinem Verbündeten, die nicht in der Lage sind, ihm militärische Hilfe zu leisten, oder ihm wenigstens Material zuführen, seitdem die Japaner die Burmastraße besetzten. Tschiangkaischek fordert: Er fordert schon seit langer Zeit und man konnte ihm nicht mehr ausweichen. Daher das Theater in Kairo, das an der wahren Lage in Ostasien nichts mehr ändern kann und wird.

Kairo ist der erste Akt, aber auch der erste Rohrkrepierer der neuen Bluffoffensive. Der erste Schlag ins Wasser war gegen Japan gerichtet. Obwohl man sich zum Schloße wieder darin einig war, daß zuerst der Krieg gegen Deutschland gewonnen werden müsse, ehe man gegen Japan zu Felde ziehen könne. Wenn man also zum Schluß die bedingungslose Kapitulation unserer Verbündeten fordert, (Fortsetzung nächste Seite)

Man mag es im Lager unserer Feinde wenden, wie man will; mit dem Glorienschein, der Jahrhunderte lang den britischen Namen in der Welt umgab und der von London so raffiniert und systematisch aufgeputzt wurde, ist heute kein Staat mehr zu machen. Ein zerbrochenes Empire, das längst die Axt liebt bis in sein innerstes Mark verspürt hat und das — dank der „Staatskunst“ seiner

lenkenden Hasardeure — heute ein Schatten seiner selbst ist, mag trübselig wirken; imponierende Größe jedenfalls ist ihm nicht zu eigen. Kommt man zum nächsten in diesem Reigen, zur Sowjetunion, so kann nicht einmal ein Brit und ein Nordamerikaner leugnen, daß sie bei allen Völkern von denkbar schlechtesten Ruf genießen. Diese hart angeschlagene Stalindespotie mag sich heute demokratisch und morgen „vaterländisch“ tarnten. Hinter ihr stehen die Schatten von Millionen und aber Millionen Ermordeten, die die „Freiheit“ dieses grauenvollen Blutregimes am eigenen Leibe erfuhren.

Nun, auch mit der Reputation der Bolschewisten sieht es schlimm genug aus, und so hat sich das unheilvolle Dreigestirn der Feinde ganz auf einen Punkt beschränken müssen: auf den amerikanischen Nimbus Churchill, der Halbamerikaner, preist ihn, die Washingtoner „Götter“ schmettern ihre jüdischen Reklametroppen nach Barons Art, und selbst Moskau muß sich gelegentlich darauf beziehen. Amerika als „selbstloser Lieferant“ wohlstandstüchtiger Völker, Amerika als die große Drohung im Hintergrund, als kriegsentscheidende Riesenmacht — so schallt das in ruckwuchtiger Steigerung und Schalltierung durch die gesamte Feindpresse und durch jene „neutralen“ Zeitungen, die stets so gerne im Beweigen des jüdischen Kapitalismus, der hemmungslosen Piktokratie führen.

Der „Nimbus“ ist, um beim einfachsten zu beginnen, eine Art von Heiligenschein, der entweder von der Geschichte für wirklich überragende Leistungen verliehen wird oder — was freilich erheblich seltener ist — sich der Betreffende selber verleiht. Zweifler Kategorie der amerikanischen Nimbus gehört, ist nicht schwer zu entscheiden. Wir wollen nicht vergessen, daß in nahezu allen Sprachen der Welt das Wort „amerikanische Reklame“ einen überaus minderwertigen Beigeschmack hat. Nicht auf der Wahrheit, sondern auf einem frechen Bluff, einem Bluff, auf einem „Ballyho“ (wie man drüben sagt) ruht diese Reklame, die wohl zu den größten und widerlichsten der Welt gehört. Wir Deutschen haben es erlebt, wie man Kaogunmi und ähnliche „unersetzliche Werte“ drüben auch den widerstrebendsten Massen aufgeschwätzt hat. Es erschien uns merkwürdig, daß amerikanische Reklamegrößen etwa einen George Washington oder einen Abraham Lincoln mit ihrem Porträt für einen Bostenhalter oder ein neues Auto Reklame machen ließen. „Klarheit und Wahrheit in der Werbung“ ist ein Wort, das in Deutschland zum ehernen Begriff wurde. Drüben aber nimmt man es als gegeben hin, daß die profitorientierte Reklame um jeden Preis vom blauen Himmel heruntirrt.

Man muß diese Einstellung und man muß diesen Abstand kennen, um deutsche Feststellungen etwa mit dem dröhnenden Ge-



Unentdeckte Kulturreste werden durch die hellen Terrassen auf die Reichshauptstadt vertrieben.

Blick in einen der verfallenen Ausstellungsbau des Berliner Zoogarten (Seher, Bildzeitung 1943)

Der amerikanische Nimbus

Hinter der „Zauberformel“ des Gegners - Von EITEL KAPER

An der Smolensker Rollbahn

Neuer deutscher Abwehrerfolg - Die harten Kämpfe dauern an

Aus dem Führerhauptquartier, 2. Dezember.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im großen Dajepbogen griff der Feind nur an wenigen Stellen mit schwächeren Kräften erfolglos an. Dagegen nahmen die Kämpfe um die Einbruchsstelle südwestlich Kremensbach an Heftigkeit zu. Ein durchgebrochenes feindliches Bataillon wurde im Gegenstoß vernichtet. Bei Tcherkassy entsetzten unsere Truppen in erfolgreich fortschreitendem Gegenangriff das vorübergehend eingeschlossene, unter Führung des Majors Kästner tapfer kämpfende Grenadierregiment 105.

Zwischen Pripjet und Beresna wurden mehrere in den Vortagen entstandene Einbruchstellen durch Gegenangriffe beseitigt und angreifende feindliche Kampfgruppen zurückgeworfen. Nordwestlich der Beresna wurden stärkere Kräfte der Sowjets durch wirkungsvolle Angriffe der Luftwaffe und zusammengelassene Artillerieverbände schon in der Bereitstellung erschlagen. Westlich Kritschew dauern die harten Kämpfe an.

An der Smolensker Rollbahn nahm die Abwehrschlacht mit steigender Heftigkeit ihren Fortgang. Die Sowjets stürmten mit 22 Schützen divisionen bis in die Nacht hinein gegen die deutschen Stellungen an. Unsere Truppen schlugen sie blutig zurück und errangen damit gestern einen neuen Abwehrerfolg.

Südwestlich und westlich Nowel verliefen eigene Angriffsunternehmen trotz stürmischen Widerstandes erfolgreich.

Über der Ostfront wurden im Monat November 865 Sowjetflugzeuge, davon 54 durch Verbände des Heeres, abgeschossen. Hauptmann Barkhorn, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, erzielte seinen 200. Luftsieg.

sen und einige Panzer abgeschossen. Deutsche Schleichflieger erzielten Volltreffer in feindlichen Batterien an der Sangromündung und vernichteten eine erhebliche Anzahl von Kraftfahrzeugen. In Luftkämpfen wurden acht feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Nordamerikanische Fliegerverbände unternahmen gestern einen Tagesvorstoß in das westliche Reichsgebiet und war-

fen Bomben auf einige Orte. Bei diesem Angriff verlor der Feind 42 Flugzeuge, hauptsächlich schwere viermotorige Bomber. Deutsche Flugzeuge griffen in der Nacht zum 2. Dezember Ziele in Sibirien an.

Schnellboote versenkten aus einem stark gesicherten britischen Küstengebiet unmittelbar unter der englischen Südküste in der Nacht zum 2. Dezember einen Dampfer von 1000 t.



An der Smolensker Front. Vielfachlich eintritt den Luftwaffen über den deutschen Stellungen. Aufmerksam suchen die Besatzungsmitglieder des Heeres ab, um beim Auftreten feindlicher Flieger sofort in Aktion treten zu können. Für feindliche Flugzeuge sind ihnen wohlgezielte Feuer bereitzustellen. Die Straße am Schützenfeld weisen darauf hin. (F.K.-Aufnehmer: H. Krieger, Berliner O.N.T., Seher (GD.))

Das ist die Kairoer „Verkündung“, die den „Siegesplan“ für den Pazifik enthält. Man erkennt sofort, welches hinterhältige Spiel mit Worten und Verdrehungen hier getrieben wurde, um an die Stelle fehlender militärischer Erfolge wenigstens politische zu setzen. Phrasen, nichts als Phrasen und das in einer Zeit, in der die Alliierten insbesondere die Nordamerikaner, in zahlreichen Schlächten schwere Niederlagen erleiden. Sie wagen es von der „Befreiung“ der ostasiatischen Gebiete zu sprechen, in einem Augenblick, wo diese Gebiete froh sind, sich mit Japans Hilfe vom jahrzehntelangen englisch-amerikanischen Druck befreit zu haben, um unter Führung Tokios die groß-asiatische Wohlfahrtsphäre zu schaffen und den Traum aller Ostasiaten zu verwirklichen.

Gerade die Kairoer Konferenz bescheinigt, wie stark heute Japans Stellung in diesem zweiten Weltkrieg und insbesondere in Ostasien ist. „Denn wäre dem nicht so, würden sich ein Roosevelt und ein Churchill kaum mit Herrn und Frau Tschiangkaischek getroffen haben. Tschiangkaischek steht unmittelbar vor dem Zusammenbruch, verriet und verkauft von seinem Verbündeten, die nicht in der Lage sind, ihm militärische Hilfe zu leisten, oder ihm wenigstens Material zuführen, seitdem die Japaner die Burmastraße besetzten. Tschiangkaischek fordert: Er fordert schon seit langer Zeit und man konnte ihm nicht mehr ausweichen. Daher das Theater in Kairo, das an der wahren Lage in Ostasien nichts mehr ändern kann und wird.

Kairo ist der erste Akt, aber auch der erste Rohrkrepierer der neuen Bluffoffensive. Der erste Schlag ins Wasser war gegen Japan gerichtet. Obwohl man sich zum Schloße wieder darin einig war, daß zuerst der Krieg gegen Deutschland gewonnen werden müsse, ehe man gegen Japan zu Felde ziehen könne. Wenn man also zum Schluß die bedingungslose Kapitulation unserer Verbündeten fordert, (Fortsetzung nächste Seite)

Man mag es im Lager unserer Feinde wenden, wie man will; mit dem Glorienschein, der Jahrhunderte lang den britischen Namen in der Welt umgab und der von London so raffiniert und systematisch aufgeputzt wurde, ist heute kein Staat mehr zu machen. Ein zerbrochenes Empire, das längst die Axt liebt bis in sein innerstes Mark verspürt hat und das — dank der „Staatskunst“ seiner

lenkenden Hasardeure — heute ein Schatten seiner selbst ist, mag trübselig wirken; imponierende Größe jedenfalls ist ihm nicht zu eigen. Kommt man zum nächsten in diesem Reigen, zur Sowjetunion, so kann nicht einmal ein Brit und ein Nordamerikaner leugnen, daß sie bei allen Völkern von denkbar schlechtesten Ruf genießen. Diese hart angeschlagene Stalindespotie mag sich heute demokratisch und morgen „vaterländisch“ tarnten. Hinter ihr stehen die Schatten von Millionen und aber Millionen Ermordeten, die die „Freiheit“ dieses grauenvollen Blutregimes am eigenen Leibe erfuhren.

Nun, auch mit der Reputation der Bolschewisten sieht es schlimm genug aus, und so hat sich das unheilvolle Dreigestirn der Feinde ganz auf einen Punkt beschränken müssen: auf den amerikanischen Nimbus Churchill, der Halbamerikaner, preist ihn, die Washingtoner „Götter“ schmettern ihre jüdischen Reklametroppen nach Barons Art, und selbst Moskau muß sich gelegentlich darauf beziehen. Amerika als „selbstloser Lieferant“ wohlstandstüchtiger Völker, Amerika als die große Drohung im Hintergrund, als kriegsentscheidende Riesenmacht — so schallt das in ruckwuchtiger Steigerung und Schalltierung durch die gesamte Feindpresse und durch jene „neutralen“ Zeitungen, die stets so gerne im Beweigen des jüdischen Kapitalismus, der hemmungslosen Piktokratie führen.

Der „Nimbus“ ist, um beim einfachsten zu beginnen, eine Art von Heiligenschein, der entweder von der Geschichte für wirklich überragende Leistungen verliehen wird oder — was freilich erheblich seltener ist — sich der Betreffende selber verleiht. Zweifler Kategorie der amerikanischen Nimbus gehört, ist nicht schwer zu entscheiden. Wir wollen nicht vergessen, daß in nahezu allen Sprachen der Welt das Wort „amerikanische Reklame“ einen überaus minderwertigen Beigeschmack hat. Nicht auf der Wahrheit, sondern auf einem frechen Bluff, einem Bluff, auf einem „Ballyho“ (wie man drüben sagt) ruht diese Reklame, die wohl zu den größten und widerlichsten der Welt gehört. Wir Deutschen haben es erlebt, wie man Kaogunmi und ähnliche „unersetzliche Werte“ drüben auch den widerstrebendsten Massen aufgeschwätzt hat. Es erschien uns merkwürdig, daß amerikanische Reklamegrößen etwa einen George Washington oder einen Abraham Lincoln mit ihrem Porträt für einen Bostenhalter oder ein neues Auto Reklame machen ließen. „Klarheit und Wahrheit in der Werbung“ ist ein Wort, das in Deutschland zum ehernen Begriff wurde. Drüben aber nimmt man es als gegeben hin, daß die profitorientierte Reklame um jeden Preis vom blauen Himmel heruntirrt.

Man muß diese Einstellung und man muß diesen Abstand kennen, um deutsche Feststellungen etwa mit dem dröhnenden Ge-

Man mag es im Lager unserer Feinde wenden, wie man will; mit dem Glorienschein, der Jahrhunderte lang den britischen Namen in der Welt umgab und der von London so raffiniert und systematisch aufgeputzt wurde, ist heute kein Staat mehr zu machen. Ein zerbrochenes Empire, das längst die Axt liebt bis in sein innerstes Mark verspürt hat und das — dank der „Staatskunst“ seiner

lenkenden Hasardeure — heute ein Schatten seiner selbst ist, mag trübselig wirken; imponierende Größe jedenfalls ist ihm nicht zu eigen. Kommt man zum nächsten in diesem Reigen, zur Sowjetunion, so kann nicht einmal ein Brit und ein Nordamerikaner leugnen, daß sie bei allen Völkern von denkbar schlechtesten Ruf genießen. Diese hart angeschlagene Stalindespotie mag sich heute demokratisch und morgen „vaterländisch“ tarnten. Hinter ihr stehen die Schatten von Millionen und aber Millionen Ermordeten, die die „Freiheit“ dieses grauenvollen Blutregimes am eigenen Leibe erfuhren.

Nun, auch mit der Reputation der Bolschewisten sieht es schlimm genug aus, und so hat sich das unheilvolle Dreigestirn der Feinde ganz auf einen Punkt beschränken müssen: auf den amerikanischen Nimbus Churchill, der Halbamerikaner, preist ihn, die Washingtoner „Götter“ schmettern ihre jüdischen Reklametroppen nach Barons Art, und selbst Moskau muß sich gelegentlich darauf beziehen. Amerika als „selbstloser Lieferant“ wohlstandstüchtiger Völker, Amerika als die große Drohung im Hintergrund, als kriegsentscheidende Riesenmacht — so schallt das in ruckwuchtiger Steigerung und Schalltierung durch die gesamte Feindpresse und durch jene „neutralen“ Zeitungen, die stets so gerne im Beweigen des jüdischen Kapitalismus, der hemmungslosen Piktokratie führen.

Der „Nimbus“ ist, um beim einfachsten zu beginnen, eine Art von Heiligenschein, der entweder von der Geschichte für wirklich überragende Leistungen verliehen wird oder — was freilich erheblich seltener ist — sich der Betreffende selber verleiht. Zweifler Kategorie der amerikanischen Nimbus gehört, ist nicht schwer zu entscheiden. Wir wollen nicht vergessen, daß in nahezu allen Sprachen der Welt das Wort „amerikanische Reklame“ einen überaus minderwertigen Beigeschmack hat. Nicht auf der Wahrheit, sondern auf einem frechen Bluff, einem Bluff, auf einem „Ballyho“ (wie man drüben sagt) ruht diese Reklame, die wohl zu den größten und widerlichsten der Welt gehört. Wir Deutschen haben es erlebt, wie man Kaogunmi und ähnliche „unersetzliche Werte“ drüben auch den widerstrebendsten Massen aufgeschwätzt hat. Es erschien uns merkwürdig, daß amerikanische Reklamegrößen etwa einen George Washington oder einen Abraham Lincoln mit ihrem Porträt für einen Bostenhalter oder ein neues Auto Reklame machen ließen. „Klarheit und Wahrheit in der Werbung“ ist ein Wort, das in Deutschland zum ehernen Begriff wurde. Drüben aber nimmt man es als gegeben hin, daß die profitorientierte Reklame um jeden Preis vom blauen Himmel heruntirrt.

Man muß diese Einstellung und man muß diesen Abstand kennen, um deutsche Feststellungen etwa mit dem dröhnenden Ge-

Man mag es im Lager unserer Feinde wenden, wie man will; mit dem Glorienschein, der Jahrhunderte lang den britischen Namen in der Welt umgab und der von London so raffiniert und systematisch aufgeputzt wurde, ist heute kein Staat mehr zu machen. Ein zerbrochenes Empire, das längst die Axt liebt bis in sein innerstes Mark verspürt hat und das — dank der „Staatskunst“ seiner

lenkenden Hasardeure — heute ein Schatten seiner selbst ist, mag trübselig wirken; imponierende Größe jedenfalls ist ihm nicht zu eigen. Kommt man zum nächsten in diesem Reigen, zur Sowjetunion, so kann nicht einmal ein Brit und ein Nordamerikaner leugnen, daß sie bei allen Völkern von denkbar schlechtesten Ruf genießen. Diese hart angeschlagene Stalindespotie mag sich heute demokratisch und morgen „vaterländisch“ tarnten. Hinter ihr stehen die Schatten von Millionen und aber Millionen Ermordeten, die die „Freiheit“ dieses grauenvollen Blutregimes am eigenen Leibe erfuhren.

Nun, auch mit der Reputation der Bolschewisten sieht es schlimm genug aus, und so hat sich das unheilvolle Dreigestirn der Feinde ganz auf einen Punkt beschränken müssen: auf den amerikanischen Nimbus Churchill, der Halbamerikaner, preist ihn, die Washingtoner „Götter“ schmettern ihre jüdischen Reklametroppen nach Barons Art, und selbst Moskau muß sich gelegentlich darauf beziehen. Amerika als „selbstloser Lieferant“ wohlstandstüchtiger Völker, Amerika als die große Drohung im Hintergrund, als kriegsentscheidende Riesenmacht — so schallt das in ruckwuchtiger Steigerung und Schalltierung durch die gesamte Feindpresse und durch jene „neutralen“ Zeitungen, die stets so gerne im Beweigen des jüdischen Kapitalismus, der hemmungslosen Piktokratie führen.

schmettet das verfassungsmäßig ersten Amerikaners, des Präsidenten nämlich, vergleichen zu können. Der Engländer, vor allem der Partisaner, und der Jude, sind nie kleinlich in der Wahl ihrer agitatorischen Mittel gewesen. Aber erst im Vielvölkerland der USA hat sich die letzte tropische Blüte dieses Massenschwinds entfaltete. Einer instinktiv gewordenen breiten Masse ist es gar nicht erstaunlich, wenn heute der Präsident dies und morgen der Marineminister das Gegenteil behauptet.

Wir denken gar nicht daran, etwa die amerikanische Produktion auf allen Gebieten und den natürlichen Reichtum dieses Landes zu unterschätzen. Nichts könnte unseren Feinden lieber sein als das. Wir wissen, daß die Vereinigten Staaten die Größe eines Kontinents haben, und daß sie von rund geschätzt 130 Millionen Menschen bevölkert sind. Wir wissen aber auch, daß über diesen Massen eine zahlmäßig sehr kleine, in ihren Mitteln absolut skrupellose, weiß verjüdete, Schicht eine Gewalt Herrschaft ausübt, Wahlergebnisse fälscht und jeden Widerstand aus ihren Schlüsselstellungen niedermetzelt. Man erzählt uns nicht Neues, wenn man uns auf die Erz- und Erdölvorkommen, auf die großen industriellen Möglichkeiten dieses Raumes hinweist. Wir hätten es leicht, auf Illusionen mit anderen Illusionen zu antworten, aber was wäre damit geschäftig?

Nein, man darf es uns schon glauben, daß es kaum jemanden auf der Welt gibt, der die amerikanischen realen Möglichkeiten und Gegebenheiten gewissenhafter in Rechnung stellt als gerade unser Führer und der Stab seiner Fachleute, die in Deutschland und Europa das Höchstmaß an wirtschaftlicher Mobilisierung durchführten. Wenn dennoch gerade diese Fachleute klar und nüchtern feststellen, daß wir qualitativ und auch quantitativ absolut nicht hinter dem angeblichen „amerikanischen Moloch“ zurückstehen, daß wir in allen entscheidenden Dingen als bei der Initiative in der Hand halten, dann wollen wir damit niemanden überreden, sondern lediglich nachweisen, daß wir auch diesen wirtschaftlich mächtigsten Gegner nicht zu fürchten haben.

Mit schmettender Barnum-Reklame imponiert man dem Deutschland Adolf Hitlers nicht im mindesten. Ein Volk, das dem polnischen Gernegroß in achtzehn Tagen, die geballte britisch-französische Kraft aber in wenigen Wochen zur Seite setzte, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte, und der gewaltigsten Militärmacht der Weltgeschichte furchtbare Wunden schlug, das kann es sich erlauben, gelassen und tüchtig dem „amerikanischen Wunder“ zu Leibe zu rücken. Nicht wir, sondern unsere Gegner wechseln laufend zwischen hysterischen Jubel und Verstörung; das soldatische Deutschland weiß, daß der Krieg noch gefunden werden müßte, der ohne Rückschläge und ohne scheinbaren Stillstand verlief. Ein Krieg findet nicht bei ungestörter Witterung im Saal statt, und wer vor Regen und stehender Sonne, vor Eis und Schnee erstickt, der soll getrost seine Ansprüche auf geschichtliche Fortentwicklung an den Nagel hängen.

Betrachten wir so, unserer Sache gewill und von der einseitigen Güte des besten Soldaten und der besten Waffen überzeugt, einmal das gegenwärtige Lager, so sieht sich der sogenannte Nimbus allerdings ganz anders an. Amerika hat — das liegt offenbar in seinem fragwürdigen Lebensstil — sehr lange mit der Weisheit operiert, es funktioniert in einer Art von Stillstand als unerschöpfliches Kriegeswarenhäuser und als gewaltiger Goldbrunnen. Nun, die Versprechungen, die man allzu ungenossen Völkern machte, lassen an vielen Punkten auf ihre Erfüllung warten. Der Warenhaubod Nelson hat längst erkennen müssen, daß es bei Sears, Roebuck und Company und ihrem jüdischen Versandgeschäft erheblich leichter war als im Washingtoner Arsenal. Da mahnen die Südamerikaner, denen man ihre natürlichen Märkte räumte, die offerierten Maschinen an, da schlagen die Sowjets auf den Tisch und wollen verstärkte Sendungen ohne Ende, und da stellt Großbritannien fest, daß es seine sämtlichen Auslandskredite — und die Waren nicht zu verachten — und seine vereinigtsten Stützpunkte verloren hat und dennoch nur ein Bruchteil amerikanischer Waren erhält.

Frau Tschiangkai-ek bekommt Anfälle, weil Washington so hartnäckig die Sonderwünsche Tschungking-Chinas überhört, und die Farmer in eigenen Lande werden ungemütlich, weil man ihnen alle und jede Arbeitskraft fortholt.

Nach tiefer hinter die Kallassen aber leuchten doch zweifellos jene vorsichtigen und bewußt nebelhaften Angaben, die von Zeit zu Zeit die jüdischen Finanzgewaltigen vom Erbe eines Morgenbaus, eines Stillstands und anderer über den Stand der amerikanischen Verschuldung herausgeben müssen, wenn eine neue haarsträubende Steuerforderung notwendig wird. Die gleichen USA, die sich noch vor wenigen Jahren so gerne als Besitzer prächtiger Geldsacke und Vorratmagazine karrieren ließen, können bei weitem nicht mehr so normalen Steuermitteln ihre Kriegskosten aufbringen. Immer deutlicher wird der Hinweis, daß die freiwilligen und gezwungenen „hohen Verbände“ Washingtons und Wallstreets auf die Rückzahlung der sogenannten Pacht- und Leihlieferungen bedacht sein müssen. Skylock-Amerika läßt seine Maske wud es steht einwandfrei fest, daß das eigene amerikanische Volk niemals in seiner Geschichte so verschuldet war wie in diesem Kriege. Dabei wachsen die Unkosten von Tag zu Tag ins Ungemessene, und daß gerade die kapitalistische Rechnung der USA-Ergebnisgewinnler unter keinen Umständen aufgehen kann, ist für jeden vernünftigen Menschen klar.

Gewiß weist man auf ein paar mikroscopische „Erfolge“ im Stillen Ozean, auf die amerikanische Landung in Nordafrika und Unteritalien hin. Aber wer will drüber leugnen, da der „stürmische Marsch auf Berlin“ ebenso in weite Ferne gerückt ist wie etwa der „Raik gegen Tokio“? Ein so ausgekaufter Vertreter der Washingtoner Politik wie der berichtigte Norman Davis muß verkünden, daß gerade jetzt erst die USA-Verluste an Menschen und Material in großem Stil anzuwachsen würden, und der

General Eisenhower erklärt plötzlich, es sei ein langer, sehr, sehr langer und dorniger Weg, der vor den Yankees und ihren Verbündeten liegt. Zwei Jahre sind seit dem offiziellen Kriegseintritt der USA, vergangen, alle Reserven sind angezehnt und beiläufig 200 oder gar 300 Dollarsmilliarden müssen ausgegeben werden, ohne auch nur irgendwo eine greifbare Entscheidung zu erreichen. Wäre der „amerikanische Nimbus“ begründet, warum sollte sich ein Außenminister Hull in Moskau von den Sowjets einen ganzen Strauß von Vorwürfen und Drohungen, Erpressungen und Nötigungen persönlich abholen? Gerade das Panzergeschmetter beweist der denkenden Welt, daß vieles nicht stimmt im Lager Wallstreets. Seit zwei Jahren arbeitet der amerikanische Rüstungsapparat auf höch-

sten Touren, nachdem er schon vorher auf äußerster Ausgebaut wurde. Ein Roosevelt mag stolz sein auf seinen Raubzug im über zweihundert Stützpunkten. Der nüchternere Amerikaner aber fragt immer dringlicher, was das alles zu dem „raschen Endsieg“ gehalten hat, den der präsidentielle Glücksritzer ihm so freizügig 1941 versprach.

Was das weiß, daß heute wie gestern viele Staaten der Union noch nicht einmal zwei Meter auf dem Quadratmeter bestückt sind, daß tausend dringende Sozialprobleme ungeklärt sind, daß Washington bei seinem „Eroberungstempo“ im Pazifik Jahrzehnte oder auch Jahrhunderte brauchen würde, um die Lebenslinien Japans ernstlich zu bedrohen, der wird auch

drüben einigermaßen nachdenklich. Er hat den Schlagworten seiner Regierung geglaubt und er sieht nun, daß der zivile Markt des eigenen Landes zum Erliegen kommt, daß die Menschenopfer ins Ungemessene wachsen. So setzt er hinter das Wort vom „Amerikanischen Jahrhundert“ ein klares und deutliches Fragezeichen und meint mit nüchternem Verstand, daß die angeblich so goldenen Früchte Roosevelts recht saure und ungenießbare Früchte tragen. Schon reumt man beispielsweise von der Erschöpfung der ein- und zwei Milliarden Dollarreserven des Dollarlandes und schon räumen sich Kundige an den Fingern ab, daß Washingtons Hoffnung auf „bundesgenössische Rückfahrungen“ Wechsel auf dem Mond sind. Viel realer wächst dagegen die Bolschewisierung im eigenen Lande...

Bluff- und Betrugs-theater in Kairo

(Schluß von Seite 1)

so mecht man sich unter Berücksichtigung der Gesamtlage nur lächerlich, da der Gegensatz zwischen Illusion und Wirklichkeit zu offensichtlich ist. Es zeigt von der Dreistigkeit Churchill und Roosevelts, gerade im Zeitpunkt schwerster Niederlagen durch die Japaner von diesen eine solche Kapitulation zu fordern.

Ministerpräsident Tojo hat unter Vorwegnahme der Kairoer Beschlüsse dem Gegner die klare Antwort erteilt, daß Japan die Waffen nicht eher niederlegen wird, als bis der Endsieg errungen ist. Es weiß sich darin einig mit Deutschland. Beide Verbündeten stehen treu Seite an Seite im Kampf für ihre Freiheit und Zukunft. Sie wissen, daß es dem Gegner nicht um die Verwirklichung sogenannter demokratischer Freiheiten und Weltbeglückungspläne, sondern um die wirtschaftliche Versklavung und Ausbeutung Europas wie Großasiens geht. Gerade die Kairoer Konferenz beweist von neuem diese Absichten, und das Reuterbüro hat in einer Ergänzungsmeldung auch jetzt die Katze aus dem „Sack gelassen, indem es aufzählt, welche Reichtümer im pazifischen Raum sehr zum Leidwesen der Anglo-Amerikaner zur Zeit sich in japanischer Hand befinden.

Der erste Akt ist zu Ende. Churchill, Roosevelt und Tschiangkai-ek sollen inzwischen in Teheran eingetroffen sein. Stalin die Hände zu drücken und neue Pläne gegen Deutschland zu erörtern. Auch Teheran wird ein Fiasko werden, so wie es Kairo gewesen ist, denn diesmal lassen sich die Völker der neuen Ordnung weder militärisch noch politisch über den Haufen rennen. Sie wissen, um was es geht.

spürbares Absinken der deutschen Abwehrerfolge erreichen. Denn auch die Verluste des gestrigen Tages legen wesentlich über dem Maximalprozentsatz an Ausfällen, die einmal von amtlicher amerikanischer Seite als „noch erträglich“ bezeichnet worden waren.

Zwei neue Ritterkreuzträger

Führerhauptquartier, 3. Dez. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Franz Sternbach, Batallionskommandeur in einem Grenadierregiment, Hauptmann Walter Westerberger, Batallionskommandeur in einem Grenadierregiment.

Keine Weihnachtsereignisse in England. Im Gegensatz zu Deutschland wird es diese Weihnachtsen in England keinerlei Sondererregung geben. Wie „News Review“ mitteilt, seien die Lebensmittelverträge im Lande viel zu mager, als daß man Sonderaktionen verteilten könnte. Der Ernährungsminister sei infolgedessen nicht in der Lage, den „Weihnachtsmann“ zu spielen.

Kämpfe im Osten immer noch hart und schwer

Trotz stärksten Feindeinsatzes wurden alle sowjetischen Angriffe erfolgreich abgewehrt

Drahtbericht unseres Korrespondenten
rd. Berlin, 2. Dezember.

Die militärischen Ereignisse an der Ostfront haben seit Beginn der sowjetischen Sommeroffensive einen durchaus merkwürdigen Verlauf genommen. Während im Sommer die deutschen Abwehrbewegungen das Gesicht der Lage beherrschten, steht der Winteranfang im Zeichen des sich ständig verstärkenden deutschen Gegenpresses und infolgedessen im Zeichen einer allgemeinen Entspannung. Während bisher die militärischen Sachverständigen im Feindlager die Auffassung vertreten haben, daß der Herbst und der Winter die natürlichen Bundesgenossen der Sowjettruppen seien, schält sich jetzt mehr und mehr die Erfahrung heraus, daß die Sowjets zwar im Sommer vormarschieren konnten, aber jetzt im Winter vor den deutschen Widerstandslinien stehen bleiben und sogar teilweise gewonnenen Raum wieder aufzugeben gezwungen sind. Der beste Sa-

wie für diese Auffassung ist die Tatsache der abgeschlagenen Großoffensive der Sowjets von Kiew nach Schitomir, die eine Parallele im augenblicklichen Vordringen des Feindes westlich Gomel findet.

Ein weitere Großangriff des Feindes ist zur Zeit beiderseits der Autobahn Smolensk—Orsha im Gange. Hier haben die Sowjets eine große Anzahl von Divisionen massiert, um nochmals einen Durchbruch durch unsere Stellungen zu erzwingen, obwohl sie sich an dieser Stelle immer nur Abwehrerfolge geholt haben. Auch dieser Großangriff ist bisher zerlegt worden und hat mit so hohen Verlusten geendet, daß kaum auf diesem Kampffeld der Schwung aufgebracht werden dürfte. Der notwendig ist, um hierdurch die deutsche Front zu durchbrechen. Bei Tscherkassy haben deutsche Soldaten in einem kühnen Vorstoß eine kleine deutsche Kräftegruppe befreit, die tagelang eingeschlossen war

und sich heldenhaft kämpfend bis zum Eintreffen des Einsatzes erfolgreich gewehrt hat. Alle diese Errechnungen bestätigen die Auffassung von der allgemeinen Lageveränderung im Osten zu unseren Gunsten.

Es wäre völlig falsch, wenn man unter diesen Umständen von einer Erleichterung oder Verringerung der Ostkämpfe sprechen wollte. Im Gegenteil, die Kämpfe sind so hart und so schwer wie niemals zuvor. Und gerade das ungewöhnliche Klima, die Nässe und Feuchtigkeit, die Kälte und der Masseneinsatz des Feindes stellen die deutschen Soldaten des Ostens vor immer neue, mit größten Anstrengungen zu bewältigende Aufgaben. Wenn trotzdem so schöne Abwehrerfolge erzielt werden, so muß man dies dahin werten, daß der deutsche Soldat des Ostens in seinen kämpferischen und menschlichen Fähigkeiten außerordentlich gewachsen ist und sich daran gewöhnt hat, mit dem Masseneinsatz und dem Riesensold gleichermassen fertig zu werden.

USA.-Tagesangriff mit 41 Abschüssen bezahlt

Bedeutender deutscher Abwehrerfolg über Westdeutschland — Die Etappen einer unerfüllten Hoffnung

Drahtbericht unseres Korrespondenten
G.H. Berlin, 2. Dezember.

Unter starkem Jagdschutz versuchten amerikanische Bomberverbände am Mittwoch erneut einen Tagesangriff gegen westdeutsches Gebiet durchzuführen. Sie stießen dabei wiederum auf heftigsten Widerstand und verstärkten deutschen Luftverteidigungskräfte, die einen neuen bedeutenden Abwehrerfolg errangen. Nach den vorläufigen, noch unvollständigen Feststellungen wurden mindestens 28 viermotorige Großbomber und 15 Jagdflugzeuge des Feindes abgeschossen. Die in eigenen Geständen bekanntlich äußerst zurückhaltenden Amerikaner, die in der Regel ihre eigenen Verlustzahlen zu dividieren pflegen, haben diesmal bereits in ihrem ersten Kommunikationsbericht über den Angriffsvorhaben den Ausfall von 27 schweren Kampfflugzeugen und sieben Jägern zu. Ihre tatsächlichen Verluste einschließlich der Ausfälle auf dem Rückflug dürften demnach noch wesentlich höher liegen, als das bisher in den deutschen Erfolgsmeldungen zum Ausdruck kommt.

Die gegenwärtigen amerikanischen Tagesangriffe, die bekanntlich vor einigen Tagen mit einer ähnlich verlustreichen Aktion gegen den Küstenraum von Bremen begannen, sind durch zwei Tatsachen gekennzeichnet. Sie werden stets unter einem bedeutenden Aufwand begleitender Jagdverbände durchgeführt und sie richten sich bisher nur gegen deutsche Grenzräume und Küstengebiete. Damit sind die Amerikaner

im Grund wieder auf jenem Punkte angelangt, an dem sie vor etwa 14 Jahren ihre Unternehmungen gegen das Reichgebiet eröffneten. Auch damals suchten sie ihre Angriffsziele durchweg in den westlichen und nordwestlichen Grenzbezirken des Reiches und heute wie damals müssen sie ihre Vorstöße trotz des starken Jagdschutzes mit beträchtlichen Abschussziffern bezahlen.

Wenn man die zurückliegende Entwicklung überschaut, dann ergibt sich, daß die amerikanischen Bomberverbände — die ja noch vor kurzem die stärksten Hoffnungen unserer Feinde auf eine baldige Zermürbung des deutschen Widerstandswillens trugen — durch die Vervielfachung und Modernisierung der deutschen Luftabwehr ganz eindeutig auf einen bemerkenswerten Rückzug gedrängt worden sind. Denn an jenen kistenähnlichen Angriff des Herbstes 1942 hatten sich ja später starke Großunternehmungen gegen Innerdeutschland, vor allem gegen Süddeutschland angeschlossen, die in Washington und London allzu vorzeitig als Eroberung der Luftherrschaft über dem gesamten Reichgebiet kommentiert worden waren. Aber stieg für den Feind unerwartete Großerfolge der inzwischen wesentlich ausgebauten deutschen Luftverteidigungskräfte ließen diese amerikanischen Träume von einer unbeschränkten Ausdehnung der Bombardements auf ganz Deutschland sehr schnell wieder erlöschen. Bei Schwerkfurt erhielt sie den Todesstoß. Seit jener schwersten Stunde der USA-Luftwaffe ist

jeder Tagesangriff gegen ein Ziel im Innern des Reiches unterblieben.

Auch in die jetzt eben anhebende neue Phase dieser Auseinandersetzung sind die Amerikaner nicht gerade verheißungsvoll gestartet. Bei keinem der bisherigen Angriffe konnten die begleitenden Jagdverbände, deren Aktionsfähigkeit kaum über die deutschen Grenzen hinaus reichte, ein

Plutokraten-Sadismus

„Wenn die Zivilbevölkerung getroffen wird — um so besser“

Stockholm, 2. Dezember.

Der Sender London liefert uns neue Beweise für die Gesinnungslumperei und die zynische Brutalität der Anglo-Amerikaner, die eine geradezu sadistische Freude daran haben, wenn ihre Luftgänger ihre Bomben auf die wehrlose Zivilbevölkerung abladen. Die schurkischen Massenorden an der Themse und im Weißen Haus haben sich jetzt völlig demaskiert. Selbst ihre verlogene Behauptung, daß es ihnen darum ginge, die deutschen Industriezentren zu treffen, haben sie nun aufgegeben. Statt dessen erklärte der Sender London am 1. Dezember: „Wenn es passiert, daß bei der Bombardierung Berlins die Zivilbevölkerung getroffen wird — um so besser.“ Um die Menschen, die Frauen, die Kinder und die Greise, die sie

bei ihren Terrorangriffen morden, haben sie keinerlei Mitleid. Aber die Tiere bedauern sie. Um die ist ihnen schade. So meldet denn der gleiche Sender London am 30. November: „Die einzigen Lebewesen, die wir heute in Berlin bedauern, sind die Tiere, die nach der Bombardierung aus dem Zoologischen Garten ausgebrochen sind und durch Maschinengewehre auf den Berliner Straßen getötet werden mußten.“

Die Berliner, ebenso wie die Einwohner der anderen bombardierten Städte werden sich solche Bemerkungen genau einprägen, und die Versicherung können wir den Hunnen auf der Gegenseite geben: der Haß und der Abscheu vor diesen Bestien in Menschengestalt kann durch solche gemeinen Bemerkungen nur noch vertieft werden.

Weltstadt — 150 Kilometer hinter der Front

Rom und die Schneckenoffensive — Idylle in einer offenen Stadt

Von Dr. WOLFDIETER VON LANGEN

Die Statter auf dem Pincio sind gefallen. Mit ihnen fielen in das Meer vorgetauschter britischer Erwartungen die an den römischen Blätterfall geknüpften Propherungen Churchill. Weder er noch Roosevelt sind in den berühmten zehn Casablanca-Monaten in Rom einmarschiert, noch wurden die britisch-amerikanischen Offiziere, wenn sie Rom sahen, von dem präsumtiven Oberbürgermeister Rom, La Guardia, auf dem Capitol begrüßt, sondern als Gefangene nach Norden abgeschoben. So wurde Rom zum Symbol des Scheiterns der von Churchill und Roosevelt in Quebec auf dem Badoglio-Verrat gegründeten, weil ausbleibenden Pläne, die von Rom zum Brenner und über die bolschewistische Offensive zum Balkan gingen. Was sie erreichten, ist, daß die Weltstadt — Rom zählt heute durch die Flüchtlinge aus Süditalien und die Bombengeschädigten, die in der Stadt Zuflucht suchten, 2 Millionen Menschen gegen 1,2 Millionen in normalen Zeiten — jetzt etwa 130 Kilometer hinter der Südfont liegt. Welcher Art diese Front ist, haben die Angelsachsen seit Salerno erfahren. „Fronten“, wie sie sich durch den Verrat der Badoglio-Offiziere in Augusta oder anderen Orten Stillens fanden, bezeugen ihnen im Raum Gaeta — Adriatisches Meer nicht mehr. Die Kämpfe im verschlammten oder versteinerten Berggebiet von Sangre bis zu dem Arunci-Berge werden an einer Front ausgefochten, die England und die USA, täglich mehr kostet, als zur Zeit der angelsächsischen Blütenströme um Badoglio-Verrat die ärgsten Feindströme in den Plutokratien annahmen.

Etwa 150 Kilometer trennen Rom von der Front. Diese topographische Bestimmung kann dem Feld kaum glauben machen, daß Rom nun etwa im Schatten der britisch-amerikanischen Offensive wie unter einem Alptrück liegt. Die „Offensiva alla Lomacca“, wie der italienische Ausdruck für

die Schneckenoffensive lautet, stört den Alltag in Rom nicht. Die Verlegung verschiedener italienischer Ministerien nach Oberitalien war eine selbstverständliche administrative Vorsichtsmaßnahme. Bei den Römern erweckt die Schneckenoffensive nur ein geringes Maß von Besorgnis. Man glaubt hier, ohne daß es sich um ein militärisches Fachwort handelt, daß es Frühjahr wird, ehe die Briten und Amerikaner in den Rückkehr der Tirme Roms geraten. Das aber ist nach römischer Erfahrung im vierten Kriegsjahr eine Spanne Zeit, die reiche Möglichkeiten zu Überraschungen birgt. Selbst die „Attendanten“, die in Rom in nicht zu knapper Zahl vorhanden sind, kennen die Kampferlebnisse des deutschen Soldaten gegenüber den Briten, Yankees, Kanadiern oder per den Badoglio-Haufen, die sich allseits frostig und nach den Zeugnissen des Feindes nicht gerade fröhlich dem ersten Winterfeldzug, noch dazu teilweise im Hochgebirge, gegenüber sehen. So ist der Ruf „Churchill ante Partes“ in Rom kaum ein Kinderscheuch der „Attendanten“, und selbst die von Badoglio unterstützte römisch-kommunistische Unterwelt versteht auf ihn als Propagandamittel, nachdem die Moskauer Beschwerden über das Schneckenstempo der Südoffensive nicht aufhörten.

Rom ist vermutlich die ruhigste Großstadt Italiens. Wenn in anderen italienischen Städten auf Grund kommunistischer Hetze des „Copricioco“, das nächtliche Ausgangsverbot, vorverlegt werden mußte, so ist es in Rom ständig eingeschränkt worden und läßt dem Römer vor 3 Uhr morgens bis Mitternacht Zeit, den Geschäften der Zerstreuung nachzugehen. Es besteht kein Zweifel, daß diese Normalisierung des Lebens in Rom, sie wie erst jetzt wieder mit der glanzvollen Eröffnung der römischen Operationen mit Benjamino Gigli als Redamee und der Camilla als Aida dokumentiert wurde, den Leuten der Kommu-

nitätsführer Roveda und Bozzi sichtbare Enttäuschung bereitet. Friedensstörende Elemente werden jedoch in raschem Zucken durch deutsche Sicherungskräfte zusammen mit den italienischen Polizeikräften in Rom unschädlich gemacht. Die Lektion, die am 10. September deutsche Truppen dem durch Badoglio-Agenten bewaffneten kommunistischen Pöbel Roms erteilten, war darüber hinaus so umfassend, daß die in einer Weltstadt kaum vermeintlichen kriminellen Elemente scheinunglos in ihren Schlupfwinkel verschwanden. So konnten auch die vor dem ehemaligen Zentralrats der faschistisch-republikanischen Partei auf der Piazza Colonna aufgetragenen italienischen Panzer weitere Funktionen entzogen werden, so daß der Platz mit der Hadrianskule vor dem Palazzo Chigi wieder an Schönheit gewann.

Rom ist nicht von deutschen Truppen besetzt. Da es unter italienischer Regierung angesichts des besonderen Charakters der Stadt nur offenen Stadt erklärt wurde, befinden sich dort nur die zur Aufrechterhaltung der Ordnung vorgesehenen deutschen Sicherungskräfte sowie die italienischen Polizeikräfte, die in einer offenen Stadt zulässig und durch besondere Armbinden kenntlich gemacht sind. Die praktische Auswirkung des Charakters von Rom als offene Stadt wird am besten dadurch illustriert, daß man auf römischen Straßen zwischen kleiner Menschenansammlungen beobachten kann, die zum Himmel starren, um festzustellen, ob es deutsche oder britische oder amerikanische Flugzeuge sind, die über der Stadt ihren Weg zum Einsatzort nehmen. Dieser fast lebliche Zustand der Römer, innerlich der römischen Bevölkerung von Mühen begleitet, weißt das britisch-amerikanische Attentat auf den Vatikan die Handhabe liefert. Trotzdem kann die gegenwärtige Lage in Rom vielleicht am besten damit veranschaulicht werden, daß bei den Römern die täglichen Preisschwankungen auf dem schwarzen Markt, die Überfüllung der Verkehrsmittel und das Funktionieren der ständig scharf kritisiert-

ten „Sepal“, — der Verwaltungs- und Zuteilungsbehörde Roms — mehr Interesse erweckt, als die Nationalität der über Rom hinwegbrausenden Fliegerverbände.

Zum Leidwesen des Römers trägt sich „Sepal“, trotz vieler goldener Worte, nicht fähig, den schwarzen Markt zu verhindern. Es mag dazu als ein aufschlußreiches Zeichen für die Situation bei manchen italienischen Verwaltungseinheiten genommen werden, daß, während die „Sepal“ behauptet, unmöglich gegen den Schwarzhandel vorgehen zu können, der deutsche Kommandant in Rom, Generalleutnant Mäler, innerhalb weniger Tage Riesenmengen der zum Verkauf für Wucherpreise gehandelten Lebensmittel aufdeckte, sie für die Volksküchen und Kinderspeisungen zur Verfügung stellte und so erreichte, was der Römer seit langem wünscht: eine Selbsthilfe, die an Stelle zahlloser Worte die Tat setzt.

Hungerdemonstration in Marokko. In einigen marokkanischen Städten, u. a. in Fez, Meknes und Rabat, kam es infolge Lebensmittelmangels zu Unruhen. Vor den französischen Amtsgebäuden veranstaltete die hungernde Bevölkerung Protestkundgebungen, die von kommunistischen Agenten zu Hetzreden eifrig angestuzt wurden. Wie verurteilt, sollen bis jetzt etwa 2000 Demonstranten verhaftet und ein Teil deportiert worden sein.

Wolfsplage in Nordfinland. Aus ganz Nordfinland wird eine räumende Wolfsplage gemeldet, die schon bis an die Nähe menschlicher Behausungen vorgedrungen. Ein einziger Wolf zum Beispiel tötete im Laufe der ersten Wintermonate neunzig Rentiere und achtzig Schafe und richtete damit einen Schaden von 300 000 Finnmark an, ohne daß die einheimische Bevölkerung das Tier zu vernichten vermocht hätte.

Verlag und Druck:
Der Allemanne, Verlag und Druckerei G. u. b. H.
Verlagsdirektion: Helmut Lohr, bei der Wehrmacht,
1. V. Franz-Soldatenstr.

Hauptverleger: Dr. Karl Gebel, Pt. Nr. 21.

Bomben auf Elefanten

Berliner Zoo nach dem Terrorangriff - Sprengtrichter als Bad

Bei dem letzten Terrorangriff auf die Reichshauptstadt wurde auch das Zoologische Garten von Bomben getroffen und teilweise zerstört.

Noch billt grüner Rauch die Straßen wie eine blasse Gardine ein. Feiner Aschennregen rieselt aus grauem Himmel. Wir stehen vor dem schweren Eisenportal des Zoologischen Gartens. Es ist geschlossen. Wir spähen durch das Gitter.

Es ist so sonderbar: die Menschen neben uns haben zwei schwere Nächte hinter sich, sie sind aus dem Staub und Schutt der Keller gekrochen, sie haben sich verwestet mit dem Flammen geschlagen, sie sind auf dem Wege irgendwohin, aber nun stellen sie ihr Bündel mit den Habseligkeiten beiseite, dem gelben Kanarienvogel, dem bestickten Kissen, dem Radioapparat — den wenigen Habseligkeiten, die sie gerettet haben.

Nun warten sie hier, warten, bis ein Wärter mit einem Bündel vorbeikommt und überschütten ihn mit einer Sturzflut von Fragen. Jeder hätte seinen besonderen Liebling, den er hütete und verwöhnte mit jener schmerzlichen Liebe, wie sie eigentlich nur dem Großstädter eigen ist. Jetzt senken sie stumm den Kopf.

Ich bin durch das Fenster einer ausgebrannten Bar in den Garten gesprungen. Ein Wärter warnt, es seien noch nicht alle Tiere eingefangen.

Was aus den Elefanten geworden sei? Der Wärter zeigt auf das zerstörte Haus, deren gläserne Buntziegel überall herumliegen. Flammen züngeln aus dem Schutt.

Tot — bis auf einen!

Sie liegen noch unter den Trümmern, die verpöhlten Dickhäuter, die gewaltigen Tierkolosse, und drüben dem rosa Flamingo, der seinem Gebege entflohen und nun das eine schlanke Bein in die letzte Brücke eines Bombenkraters hält, geschah nichts.

Die Mantelpaviane sind aus ihren Felsenhöhlen gekrochen. Sie springen wie springen über die bizarren Steinplatten, aber schließlich tritt sie ein Regenmacher wieder zurück. Nur einer lockt am Rande der Brüstung und sieht nicht immerfort aus angestellten Augen an.

Wie mich alle Tiere ansehen, die ich noch lebend finde, der riesige Kamtschatka-Bär, der bittend die gepanzerte Tatze durchs Gitter streckt, die schneigen Antilopen, die an den Drahtzaun treten, der schwarze Timberwolf, der sein Gebell einstellt.

Es ist nicht zu sagen, wie sie mich ansehen mit blauen, braunen und schwarzen Augen, in denen noch die große, stumme Tierangst steht vor dem Eisen, das aus der Schwärze der Nacht lila und Häuser und Bäume zerfetzte.

An schwarzen Baumstämmen vorbei und über wirtes Astwerk, unter dem die braunfelligen Leiber toter Hirsche liegen, weiter. Ein Elbär, grau und schmutzig vom Fuchtergen, starrt immer noch auf die erlö-

sche Stahrbomben vor seinem Zwinger, feindselig und mit schmalen Lidspalten beobachtet er das glänzende Metallstück, als könne es jeden Augenblick wieder aufsprühen in einem grül-welken, als geschnittenen Lichte.

Das Goo kaut stoisch an einem frischen Heubündel, die gefleckte Giraffe steht wie eine Statue neben der hingestreckten, schon zinerende Buntheit, die ihnen früher das Licht schenkte, das irgendwo im Hintergrunde des pelenden Wassers strahlte.

Es ist wie in der Unterwelt, düster und voll Gestank. Die Krokodile sind herausgeschleudert worden aus ihrem grünen, künstlichen Dschungel. Sie liegen auf den Treppenstufen der Halle, steif und starr und tot, weil ihnen die Wärme fehlt.

Ein paar atmen noch schwach, der kleine Alligator, der wie ein Stück Treibholz aussieht, die Klapperschlange, die gerade ein Wärter hochhebt und jenes Krokodil, auf dessen getrockneten Kamm ich den Fuß setze, in der Meinung, es sei tot.

Aber es faucht geräusch, klappert das blaßrote Maul auf und schleppt sich schwer-



In einem spärlichen Felsen erhebt die Albatrosse. Die Sicherungsbombe liegt ab, sie behält das Felsen, selbst ein, um es der Sicht feindlicher Flugzeuge zu entziehen. Immer noch Neugierigen zeigen ihre schüchternen Schwänze auf die Wasserfläche des Beckens. Aufnahme: FN-Kriegsbericht Foto, Schott 1941

ausgewildeten Gefährts, die Strauße tänzeln wie Ballettusen in ihren noch völlig erhaltenen Käfigen, und die Bären schlängeln an dem roten Fleisch, das man ihnen auf die Felsen warf und wahrscheinlich von jenen Tieren stammt, die getötet werden mußten.

Völlig unberührt von den Ereignissen der flammenden Nacht sind die Seelwale. Sie wälzen sich durch das blaue Wasser, tauchen hier unter und dort auf und sehen bisweilen mit tiefenden Kohlenklagesichtern über den Rand des Beckens.

Im Aquarium. Ich ging besonders gern hierher und stand in stummer Freude vor den Glasseiben mit den bunten, schwimmenden Fischen, den geringelten Reptilien und den träge dösenden Krokodilen.

Die Scheiben sind zertrümmert, das Wasser ist ausgeflossen. Seltsame, geschuppte Fische liegen im Schutt, ganz ohne die fasz-

inierende Buntheit, die ihnen früher das Licht schenkte, das irgendwo im Hintergrunde des pelenden Wassers strahlte.

Es ist wie in der Unterwelt, düster und voll Gestank. Die Krokodile sind herausgeschleudert worden aus ihrem grünen, künstlichen Dschungel. Sie liegen auf den Treppenstufen der Halle, steif und starr und tot, weil ihnen die Wärme fehlt.

Ein paar atmen noch schwach, der kleine Alligator, der wie ein Stück Treibholz aussieht, die Klapperschlange, die gerade ein Wärter hochhebt und jenes Krokodil, auf dessen getrockneten Kamm ich den Fuß setze, in der Meinung, es sei tot.

Aber es faucht geräusch, klappert das blaßrote Maul auf und schleppt sich schwer-

fällig durch die klirrenden Scherben. Die Wärter lachen, weil sie mich erschrecken sehen.

Mir fällt ein, was Professor Heck einmal sagte, als die Frage an ihn gerichtet wurde, ob die Glühfische des Aquariums schon getötet seien. Es war zu Beginn des Krieges.

Professor Heck stutzte. Warum töten! Die meisten und gefährlichsten Giftfische stammen aus tropischen Gegenden. Sie können bei unseren kühlen Temperaturen nur sehr träge und langsam kriechen, und wir wären jederzeit imstande, sie wieder einzufangen.

Und die Raubtiere? Natürlich haben wir auch hier Vorsorge getroffen. Wir haben in den betreffenden Häusern entsprechende Waffen, um die Tiere im äußersten Notfall zu erschließen. Aber zuerst würden wir es mit Güte versuchen.

Der Wärter, der Pfleger, der das Tier kennt und das Tier kennt, würde es mit Güte und Ruhe locken. Wir haben auch Netze und Stöcke, um solches Ausreißer zu fangen.

Wie gesagt, das Gespräch wurde zu Beginn des Krieges geführt und man glaubte damals noch nicht recht daran, daß der barbarische Feind Bomben und Phosphor auch auf die wehrlose Kreatur werfen würde.

Noch ein Gang zu Professor Heck. Er steht vor den schwelenden Trümmern seines Hauses. Gewisse liegen auf den herbstlichen Rabatten verstreut, wertvolle Jagdtrophäen, die er heimbrachte von seinen Tiefseexpeditionen.

Sein Gesicht ist dunkel geblutet vom Rauch. Ich möchte ihn vieles fragen, aber ich schweige vor der stummen Trauer um seine Liebste.

Seltsames Spiel der Zahlen

1914-1941 Ruhmesblatt der deutschen Marine — Skizze von L. FRITSCH

Der 3. Dezember ist für das deutsche Volk ein Tag ganz besonderer Erinnerung, reißt er doch aus der Nacht des Geschehens wie mit Scheinwerferlicht das geheimnisvolle, tief gereichte Walten der Vorsehung, die nichts vergißt, selbst wo Menschen im Sturm des eigenen Geschicks vergeblich werden.

Am 8. November 1914 erfüllte sich das Schicksal der „Emden“, die als „Schwan des Ostens“ monatelang die britische Schifffahrt im Indischen Ozean gelähmt und nicht nur gegen feindliche Handelsfahrzeuge, nein auch gegen Kriegsschiffe und Festungsgeschütze unvergleichliche Siege errungen hatte. Sie wurde an den Kokosinseln, bei Keeling Island, während einer Aktion gegen die dortige britische Telegrafestation, von dem australischen Kreuzer „Sydney“ über- rascht und nach beispiellos heldenhaftem Kampfe niedergerungen.

Es war, nie sei das bestritten, das gute Recht der Australier, den verwegenen Kapern zu jagen — zu stellen und zu vernichten. Es war sogar nicht einmal rühmlich für sie, daß es nicht eher geschah. Denn der deutsche Kreuzer hatte nach monatelanger Seefahrt einen Teil seiner Geschwindigkeit eingebüßt. Er hatte nach seinem gewaltigen Kriegslast noch begrenzte Munition. Ohne Stützpunkt, auf sich selbst angewiesen in der Unendlichkeit des Meeres, lebte er wie ein Raubvogel nur von seiner Beute. Aber er hätte, ritterlich, wie er lebte und starb, einen ritterlichen Gegner verdient, statt dessen fand er einen Überwinder, der mit dem wildwund Geschossenen wie ein Henker verfuhr.

Vom ersten Augenblick an, da über der Küste der Scharstein der „Sydney“ auftauchte, war die „Emden“ verloren. Sie war schwächer gepanzert, ihre Geschütze nicht imstande, den Panzer des Gegners wirksam zu durchschlagen, während seine weitüberlegene Artillerie noch Treffer erzielen konnte, wenn er selbst bloß auf die Reichweite der feindlichen Geschosse war. Überdies, und darin lag die größte Gefahr für den deutschen Kreuzer, war die „Sydney“ um mehrere Seemeilen geschwin- der als er. Wenn trotzdem die „Emden“ dem Gegner in dem vielstündigen schweren Ringen noch erheblichen Schaden zufügen vermochte, so lag dies an der großartigen, mathematisch genauen Schießkunst der Deutschen, dem die Australier nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen konnten, dem todesschnellen Einsatz, mit dem die „Emden“ sich ihrem Verfolger bis auf Torpedobereichsmöglichkeit genähert hatte, ohne ihn doch tödlich treffen zu können. Als die hereinbrechende Nacht die Schiffe trennte,

war die „Emden“ nur noch ein Wrack, ein in Ozean und Feuer geballter schwebender Berg. Fast alle Ozeaner und der größte Teil der Besatzung waren entweder schwer verwundet oder gefallen. Die Verwundeten schrien nach Wasser, von dem es keine Tropfen mehr gab. Alle Boots waren verbrannt oder leck. In dieser höchsten Not entschloß sich der Kommandant, Freigattkapitän von Müller, das sinkende Fahrzeug auf das Riff der Keeling Insel zu setzen, um das Leben an Bord zu retten, das noch nicht verflutet war. Allein mitten im Rettungsversuch tauchte die „Sydney“ von neuem aus dem Dünst der Morgenröhe, und wieder lagten ihre vollen Breitseiten über das wehrlose, zerachsene Wrack, das sich auf seinem Felsenbett nicht rühren, das nicht einmal zu sinken vermochte. Innerhalb weniger Sekunden fielen weitere 30 Mann der Besatzung, und solange dauerte diese unmenschliche Beschiesung an, bis die „Emden“ ihre glorreiche Flagge strich. Als sie zerissen ins Meer sank, war es wirklich so, als ob sich von einem zerlöten Schwann- gefieder die letzte blutbefleckte Feder löste.

Nunwohl am 3. Dezember 1941 zog wieder ein australischer Kreuzer aus, um einen deutschen Kapern zu fangen. Eine neue „Sydney“ war es, Namens- und Ruhmes- träger des alten „Linder“-Gegners und noch stärker, noch geschwinde als es, ein großer Tiger des Meeres, und die Beute, die er zerfetzen sollte, war ein Hilfskreuzer nur, ein für Kriegszwecke heftig umge- wandeltes Handelsschiff, stattdoch anzu- sehen, doch mit seinen hohen Aufbauten nur eine bequeme Zielscheibe für die kämpferisch weit überlegene „Sydney“, mit ihren aus Panzertürmen hervorragen acht 15,2-cm-Geschützen. Aber das junge Krieges- geschlecht von 1941 besaß das gleiche hohe artille- ristische Können der Helden von 1914 und in seinem Kommandanten, Freigatt- kapitan Dettmers, die gleiche Kaltblütigkeit und drahtgängerische Kühnheit der besten deutschen Kreuzerführer. Unerwartet nahm der „Comoran“ den schweren Kampf an, der sich ihm an einem dünnen Morgen im Indischen Ozean bot, gewillt, sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen. Das Überraschende geschah. Unter dem ersten Volltriften des „Comoran“ zerbrach der Stahlblech des Australiers, und er versank als flammende Fackel, noch ehe die Deut- schen sich das Erstaunen aus den Augen gerieben hatten. Es war in der Tat, wie wenn eine Faust aus der Tiefe gegriffen hätte, um den stolzen Kreuzer zu sich her- abziehen. Düstere und mahnd, von Klamm zu Klamm, streckte sich über seinem Grab der Schatten der „Emden“.

Goldene Zeller-Plakette für Königsberger „Musik-Akademie“

Die mit der „Singschule“ vereinigte „Musikische Akademie“ beschloß die Reihe der Veranstaltungen anlässlich ihres 100jährigen Bestehens mit einer großartigen Aufführung der Beethovenschen „Missa solemnis“ unter der Leitung von Hugo Hartmann. Am folgenden Tage sprach in einer Sitzung Prof. Dr. Hans Joachim Moser über „Die Geschichte des deutschen Chorgesangs“. Bei dieser Gelegenheit teilte der Leiter des Propagandamates Ostpreußen mit, daß Reichsminister Dr. Goebbels der Akademie die Goldene Zeller-Plakette verliehen hat.

Wie Oberbürgermeister Dr. Will be- kannt gab, hat die Stadtverwaltung eine Stiftung von 5000 RM. zur Förderung der kulturpolitischen Arbeit der „Akademie“ er- richtet.

Theaterarchiv aus 60000 Blättern

Ein überaus umfangreiches Theaterarchiv hat Professor Leuschke (Dresden) zusammengetragen — fünfzig Jahre seines Lebens hat er dem Aus- und Aufbau seines Archivs gewidmet, das mit seinen 60000 Blättern von einem sinnermüden Sammler-

heißt zeigt und daneben einen großen Ideen- und materiellen Wert darstellt. Schauspielbiographien, Theaterankündigungen, Theaterkritiken, Nekrologe usw. bilden Inhalt und Rückgrat dieses Archivs, das eine Brücke spannt von 1800 bis zur Gegenwart. Jetzt hat die Stadt Wien dieses umfang- reiche Theaterarchiv für die Stadtbibliothek erworben, es aber dem Zentralinstitut für Theaterwissenschaft an der Universität Wien (Leitung Prof. Dr. Kindermann) als Leihgabe zur Verfügung gestellt.

Dermaliger Konservatorin wird weiter, das Stück nach Konservatorin in Ostpreußen, das jetzt ebenfalls wieder in die Öffentlichkeit. Zum Tag der deutschen Hausmusik veranstaltete zu drei Reperto- renkonzerten, die die alte Leidenschaftlichkeit des reiflichen bewiesen. Das Programm zeigte bekannte und unbekanntere deutsche Musik, vorgetragen von der Lehrerschaft des Instituts. In Gedenkworten rezitierte Dr. Nitschke an das dritte 1919 in Ostpreußen stattgefundenen Deutsche Lager-Fest.

Kerst aus dem Begrüßten. Das kulturelle Leben in Remscheid geht seinen Gang weiter, wie deutlich die nunmehr zehnte Weihnachtsausstellung zeigt. In- griffen nicht der Besucher vor den Bildern eines feinsten Weltwehens oder süßen Schmelz-Beize, die auf ihren Gesichten von den Kunstschaffenden terminierte. Große Dokumente einer hehrlichen heimischen Zeit schauten. Trauhaft wirkten die bergischen Land- schaften von Josef Heron, und ein unverwundt, zeit- und raumlos verortetes die Blumenstücke Werner Beltsche.

Rund um die Welt

Als Kriegsende ohne elektrisches Licht

Trotz fortgesetzter Warnungen gibt es immer noch Menschen, die glauben, ihre Wohnräume nicht verdunkeln zu müssen. Zu ihnen gehörte auch ein Einwohner des kleinen Ortes Glashütte in Schleswig-Holstein, der schon mehrfach bestraft worden war, weil er das Licht stundenlang un- verdunkelt brennen ließ. Als schließlich diese Strafen immer noch nichts nützten, wurde ihm nun der elektrische Strom bis zum Kriegsende gesperrt.

Fröhliche Obstbäume angebaut

In der Nähe von Braunschweig wurde eine Obstversuchsanlage mit russischen Bäumen angelegt. Diese Anlage wurde jetzt an einer anderen Stelle in der Nach-

barschaft von Braunschweig erweitert. Auf einer Fläche von 16 Morgen stehen 1600 neue Obstbäume. Die Versuchsanlage soll für ein anderes Obstbaumprojekt entschei- dende Unterlagen liefern.

Durch Stetswurf Sprache verloren

Beim Spiel verunglückte ein Junge aus Kopp bei Trier. Er wurde von einem Stein so unglücklich am Kopf getroffen, daß er eine klaffende, stark blutende Wunde davon- trug. Als der Junge blutüberströmt nach Hause kam, stellte sich heraus, daß er die Sprache verloren hatte. Im Krankenhaus, wohin der Junge sofort gebracht wurde, gelang es der ärztlichen Kunst, dem Jungen durch einen operativen Eingriff die Sprache wiederzugeben.

Dreiklang

Erzählung aus den Schwarzwaldbergen von M. L. DROOP

14 Fortsetzung

Bachmossers Stimme verflut sich im Raum. Eine schneidende Kälte überhäuft ihn das alle glühende Herz. Sollen sie ihm beide genommen werden — Viktoria und der Bub —? Aber hat er es anders verdient? Hat er nicht seine stärkere Kraft gegen beide über das gesetzte Maß gebraucht und gebrauchen wollen — und ist dies nun die Strafe?

Sein leerer Blick ist noch immer so starr, daß Bärbel in tiefster Seele erschrickt. In diesem Augenblick stampft Matthes herein, glitzernde Frostkristalle auf den schigen Brauen.

Er schaut mit geöffnetem Mund auf Bärbel. „Angespannt“ fragt der Wirt. Matthes nickt und staunt doch immer den unerwarteten Besuch an.

Bachmossers Blick wandert zu dem Ge- hörsen und von diesem wieder zu dem Mädchen zurück. In diesem kurzen Weg ist die Entscheidung getroffen. Die Entscheidung in seinem sehr hüternen Ringen. Viktoria — der Erbe, wie ihn sich sein Herz ersehnt — sie entscheidet ihm wie ein Traum unter mir, gebestalteten Lidern. Einen Zug hält er rollen — fern — schon verschwimmend, sich auflösend in die Stille der weißen Nacht. Er schaut in Bärbels kleines, jetzt so verhältnis- mäßig Gesicht und sieht in diesem Gesicht den Bub — das lebendige hitzwarme Stück seiner selbst, nicht wie es seine Wünsche seiner selbst, nicht wie es eigenmächtig ge- formt hat. Und in einer herrlichen Wege prallt aus dem dunklen Innern seines We- sens die befreite Vaterliebe an sein hoch- aufschlagendes Herz.

Seine Hände ballen sich. In kurzem Sprung fliegt sein Blick zu dem in stummem Stau- nen harrenden Gehirnen zurück.

„Ausspannen“, befiehlt er kurz. „Ich brauch' den Schlitzen nicht mehr!“ In Meister Traugotts kleinem, jetzt hell erleuchteten Haus liegt Bärbel bei voller Bestimmung. Noch ist der Arzt nicht gekom- men, aber Stussers hat alles getan, um den grauamten Schmerz der ersten Stunde zu lindern. Gerade jetzt hat er von Balther Abschied genommen und ihm fest versprochen, sich um sein Fortkommen zu kümmern. „Weißt du nur erst gesund —!“

Da vernimmt sein feines Kinnhöhrer, die Schritte, die sich von draußen nähern, und er macht den Platz an dem Lager des Bubens für den Vater frei.

Bachmossers schaut, als er auf die Schwelle tritt, geradeaus dorthin, wo sein Bub liegt. Für niemanden sonst hat er einen Blick. Durch den größten Verzicht seines Lebens hat er sich durchgekämpft zu seinem Kinde. Als Balther ihn indessen gewahrt, dreht er das Gesicht zur Wand.

Der Vater läßt sich nicht abweisen. Er zieht einen Stuhl an das Lager, stützt die Hand des Jungen in seine und spricht mit ihm, wie noch nie zuvor. Er will sich seine Seele erobern, und eine Ahnung sagt ihm, daß er das nur erreicht, wenn er ihn furcht- los als Gleichwertigen behandelt.

Er läßt ihn, sagt er, die Zeugen nicht schandend, er wäre ihm nicht immer der richtige Vater gewesen. Das würde nun anders sein. Er solle nun bald gesund werden. Dann werde alles für seine Zukunft geschehen, was in seines, des Vaters, Ver- mögen und Kräfte liege. Viktoria — Bach- mossers schluckt schwer an dem Wort, aber er zwingt es sich über die Lippen — Vik- toria sei gegangen. Sie käme nie mehr zu- rück. Doch habe sie in ihres Herrns Güte noch besonders an Balther gedacht.

Längsam dreht der Junge sein Gesicht dem Vater zu. Viktoria ist gegangen — dies ist zugleich ein Schmerz und eine unge- heure Befreiung —, so als spränge Keilen vor seiner Brust.

Da sieht Bachmossers, den Sohn mit auf- glühender Hoffnung beobachtend, Vik- torias Brief aus der Tasche und ringt sich das letzte ab — er liest ihn vor und wird dabei seines hochfahrenden Stolzes, seines

Begehrens, seiner verletzten Eitelkeit Herr, so daß die Befreiung, die bisher nur sein Bub gespürt, nun auch in seiner Stimme mitschwingt. Als er zu der Stelle kommt, wo Viktoria von ihren Büchern spricht, rinnen schwere Tränen über Balthers Wan- gen. Vergessen ist was sie ihm anset Licht und gut sieht sie vor ihm, nah eben noch und nun langsam verlassend, während das Herz in Trennungsweg zuckt. Der Vater streicht seine Hand und umschließt sie mit sanftem Druck.

Als er aufblickt, fällt sein Auge auf Strasser, der bisher das Wiederfinden zwischen Vater und Sohn nicht stören wollte, nun aber doch nach seiner Lederjacke greift.

Bachmossers Blick ist frei von Groß Vik- torias, ist aus seinem Gesichtskreis ent- schwinden. Nichts bleibt als Strassers ver- schweißtes Tat.

„Wenn Sie mir noch die Hand zu geben vermögen“, sagt der Wirt beschämt, „so möchte ich Ihnen danken!“

Stumm schüttelt ihm Strasser die Hand. Er ist ihm dankbar dafür, daß er Viktorias Abschiedsbrief kommentieren durfte. So wurde ihr Bild auch vor ihm von seinem Flecken rein.

Der Worte zwischen ihnen bedarf es nicht. Nun aber lenkt er mit leiser Bewegung Bachmossers Blick zu seinem Sohn hinüber.

Bärbel hat sich inzwischen dort zu schaf- fen gemacht. Mit dem Ausdruck einer klei- nen Madonna reinigt sie das Bubens Ge- sicht von der entstehenden Farbe. Und die- ser Vorgang hat etwas von dem Symbol der Auferstehung, denn als sein Gesicht der dankigen Schminke auftaucht, sieht man, daß er keineswegs auf den Tod liegt, wie Bärbel in ihrer Bangigkeit meinte. Zum ersten Mal blickt Balther das Mädel mit vollem Verständnis für ihre Güte, für die ganze Lieblichkeit ihres Wesens an. Und weil es ihm unter dem Anbruch seiner er- wachenden Lebenslust nicht recht liegt, hier das Kleindin in der Krippe zu spielen, nimmt er ihr den Schwamm aus der Hand und tupft ihn ihr auf das Näschchen.

„Ja, nun ist kein Zweifel mehr — und der Doktorschlitten, der eben vor dem Häu-

chen vorfährt, könnte gleich wieder um- kehren — daß Balther trotz Sturz und Jugendweh sehr lebendig und heil geblie- ben ist.“

Kuckuck —! Kuckuck! Wieder hat eine Stunde ihren Sinn und Zweck erfüllt. Aus allen Überwerken in Meister Traugotts Reich strömt der süße Vogelhauch der entseelten kleinen Zeitsessel. Und ist es Wunder oder Einbildung — Meister Traugott hört die Uhren in nie vernommener Einmütigkeit schlagen. Er steht an der Tür zur Werk- statt, lauschend, das Gesicht überströmt von Glück. Jedem Chorru begleitet er mit einem beseligten Nicken.

„Jetzt gehen sie, wie sie sollen — alle auf einen Schlag!“

Felix Strasser schaut mit verstehendem Lächeln auf Meister Traugott. Doch plötz- lich blickt es in seinen Augen auf. Es gibt noch andere Uhren, die der Gleichstimmung harren — sein Herz z. B. und ihres.

Ohne sich weiter zu besinnen, stürmt er hinaus. Er prallt mit dem Arzt an der Tür zusammen, aber er merkt es kaum. Ein Saug braust in seinem Innern auf, eine jubelnde Freude an seinem Schicksal, das er jetzt mit souveräner Hand gestalten wird.

Motor, gehorcht denkt er, als er in das Rad seines Stessers greift.

Mittig knirscht die Bremse des späten Personenzugs, der langsam genug durch das Hölleental rollt. In einer kleinen Stunde wird er in Freiburg sein. Mit schwimmenden Augen schaut Viktoria in die Nacht. Wann wird sie ihre geliebten Berge wiederbegegnen Glück und Leid hat sie von ihnen empfan- gen. Wie arm fühlt sie sich. Ihr graut vor der ungewissen Zukunft. Wie lange werden ihre geringen Mittel reichen, und was steht ihr noch bevor? Verloren heftet sich ihr Blick auf ein Auto, das mit blendenden Scheinwerfern den Zug überholt und weit voraus im Dunkel entschwindet, während die ansteigende Bergwand ihr gegenüber, eben aus der Finsternis herausgebrochen, schon wieder in sich zurückstinkt.

Sie schließt das Fenster, sinkt müde auf die Bank und schlummert erschöpft ein. Inzwischen durchdringt der Zug das Hölleental und hält, wie es sich für jemanden gebührt,

der aus der Halle entronnen ist, am Ein- gang zum „Himmelreich“.

Als erster schwingt sich ein Bahnbezan- ter, ein stämmiger Hübe von wahrer Eng- elgestalt, auf das Trittbrett. Er geht durch den Mittelgang, stiert in jedes Abteil des fast leeren Wagens und entdeckt Vik- toria in dem ihren. Er schaut sie an. Ein breites Lächeln erhellt das gutmütig ver- schmitzte Gesicht dieses himmlischen Send- boten.

„Himmelreich! Aussteigen!“ ruft er der schlaftrunken Emporschreckenden zu und hebt in stoischer Ruhe ihr Handköfferchen vom Netz. Viktoria starrt ihn fassungslos an. Schon ist sie auf den Füßen, er aber flüchtenden Schrittes am Ende des Ganges.

„Was fällt Ihnen ein!“ ruft sie ihm nach. „Ich will ja noch gar nicht aussteigen.“

Sind die Leute im „Himmelreich“ taub? Der Hübe tut, als habe er sie gar nicht gehört. Das Köfferchen mutwillig schwin- gend, geht er auf die Sperr zu. Viktoria eilt ihm nach.

In diesem Augenblick hebt der scheidende Junge Stationsvorsteher den Stab. Die Loko- motive pfeift, die Räder rollen an.

„Halt! Halt!“ schreit verzweifelt Viktoria, da eben jetzt der Gepäckträger jenseits der Sperr verschwindet.

„Die Fahrkarte, junge Frau!“ mahnt der Schalterbeamte gutmütig.

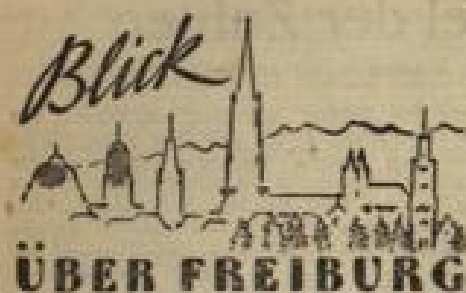
„Aber man hat mir ja meinen Koffer aus dem Zug geholt, und ich wollte hier gar nicht aussteigen“, sprudelt Viktoria fast weinend hervor, ihre Karte aus der Mantel- tasche klaubend.

„Ist alles nur halb so schlimm, junge Frau!“ tröstet der Beamte mit belustigt zwinkernden Augen.

Eben sieht Viktoria, wie der Gepäck- träger ihren Koffer in ein Auto reicht. Ehe sie sich's versteht, hat man sie nachge- schoben.

Ein jubelndes Lachen und Händeklatschen der Bahnhäuser von Himmelreich klingt ihr nach. Der Schlag fällt zu — der Gepäck- träger schwingt die Mütze —, und sie sitzt neben Felix Strasser.

(Fortsetzung folgt.)



Haltestelle nach Belieben?

Wohl dem, der Straßenbahnfahrer ist in Freiburg, er spart Zeit und Schweiß und in Zukunft wird er über den Äger und Verd...

Oder wie soll man die Experimente anders auffassen, die Straßenbahn in den letzten Tagen verschiedentlich vormalig? Es fing damit an, daß eines Morgens in der...

Gestern nun passierte dasselbe an der bisherigen Haltestelle Schwabentorplatz. Mit Erstaunen standen da Männer und Frauen, Kinder und Erwachsene und blickten der...

Arbeitsjubiläum. Sein silbernes Dienstjubiläum konnte der Betriebsobmann der...

Auslese Begabter und Tüchtiger

830 Berufe und Berufsparten treten zum Kriegsbewerkskampft an

Die Führungsstelle „Berufswettbewerb und Begabtenförderung“ der Deutschen Arbeitsfront hat soeben die Berufsliste für den Ortsbewerb im Kriegsbewerkskampft der Jugend 1943/44 herausgegeben.

Parteiländische Mitteilungen. Hitler-Jugend, Standort Freiburg, Heute, Freitag, 3. Dezember, findet um 18.30 Uhr im Goldenen Saal...

Nun unterwegs nach allen Fronten...

Weihnachtsgrüße an unsere Soldaten - Fast 400 000 Feldpostpäckchen verließen die Stadt Freiburg

Überall in der Heimat waren in den letzten Wochen fleißige Hände mit dem Packen der Feldpostpäckchen beschäftigt. Manche Sorge hat es darum gegeben, aber wer hätte sie nicht gern auf sich genommen, wo es galt, unseren Soldaten eine Freude zum...

Und so sind auch in diesem Jahr wieder ebenso viele Päckchen abgeschickt worden wie in den vergangenen Jahren. Aber nicht nur von den Angehörigen dabei werden unsere Soldaten ihre Grüße erhalten. Auch die Partei mit ihren Gliederungen hat wieder alles getan, um Freude zu bereiten.

Nun sind all diese Sorgen und Aufregungen vorbei. Am 30. November sind die letzten Päckchen abgeliefert worden. Ein...

paar Nachzügler gibt es immer, und die Reichspost hat auch hier Verständnis gezeigt und in den Fällen, wo die Verzögerung begründet werden konnte, auch in den beiden ersten Dezembertagen noch Päckchen angenommen.

Lange Schlangen haben oft vor den Schaltern der Postämter gestanden, ein jeder wollte sein Päckchen loswerden, damit es ja rechtzeitig seinen Empfänger erreicht. Ob wohl einmal jemand daran dachte hat, wieviel Sendungen zu Weihnachten hinausgehen?

In normalen Zeiten verlassen durchschnittlich 50 Postkörbe täglich mit etwa 9000 bis 10000 vorwiegend kleinen 100-Gramm-Päckchen Freiburg, das sind im Monat etwa 250 000 Päckchen. Die Beschränkung hat es mit sich gebracht, daß in diesem Monat nun fast gar keine kleinen Päckchen, sondern nur Sendungen von 1 und 2 kg Gewicht aufgeföhrt wurden.

kriegswichtige Transportgüter den Laderaum voll auslasten. Trotzdem hat es die Reichspost geschafft. Mit Aushilfskräften, mit Überstunden und Sonntagsdienst der Beamten konnte der Ansturm bewältigt werden. Abgesehen von einzelnen Nachlieferungen ist die Arbeit bereits abgeschlossen worden, ohne daß wesentliche Schwierigkeiten aufgetreten sind.

Nun rollen auf vielen Wegen die Wagen hinaus in die Einsatzgebiete zu unseren Soldaten. Nach Ost und West, nach Nord und Süd und hinaus auf See von den Feldpostämtern zu den Truppenteilen, von dort zu den einzelnen Einheiten zu den Gefechtsständen und in die Stellungen. Kraftwagen und Kraftfräder, Panzerschlitten und Meldegänger, Flugzeuge und Einheiten der Kriegsmarine werden die Sendungen hinaustragen und zum Weihnachtsfest der Front den Gruß der Heimat bringen.



Fleißige Hände waren in den letzten Wochen unermüdet dabei, für unsere Soldaten Feldpostpäckchen zu richten. Mit Liebe und Sorgfalt wurden sie zusammengepackt als frohe und verbindende Grüße der Heimat an die Soldaten draußen vorm Feind, die mit ihrem Einsatz an die Feinde des Vaterlandes die Freiheit zu erkämpfen trachten.

Allianz-Versicherungs-AG, Filialdirektion Freiburg, Anton Figy, begehren.

Altersjubiläum. Reichsbahnberufungsinspektor Franz Nickel, Schubertstraße 13, feiert am 3. Dezember seinen 65. Geburtstag.

Die Kulturfilm. Am Sonntag um 10.30 Uhr wird in den Ufa-Friedrichsbad-Lichtspielen der Kulturfilm „Der Schuß am Nebelhorn“ gezeigt, eine Bergtragödie, die nach einer Vorlage von Hans Beck-Gaden und Dr. Franz Weichenmayr gedreht wurde.

„Freimaurerparadies USA“. Über dieses Thema spricht am Mittwoch, 8. Dezember, im Hörsaal I der Universität Oberregierungsrat von Rothberg. Dieser Lichtbildvortrag berührt die tiefsten Ursachen und Zusammenhänge des jetzigen Weltgeschehens. Veranstalter ist die Volkshochschule Freiburg.

„Mein Eigentum“. Inventarverzeichnis „Mein Eigentum“. „Mein Eigentum“, Inventarverzeichnis für den Notfall, ist der Titel des im Zusammenwirken der maßgebenden Stellen jetzt in größerer Auflage erscheinenden Büchleins zur Eintragung der beweglichen Habe. Es enthält reichlich Raum für Eintragungen in übersichtlicher und zweckentsprechender Abteilung, so daß im Schadensfall das behördliche Einschreibungsverfahren wirksam unterstützt und beschleunigt werden kann.

Ein interessanter Lichtbildvortrag. Aus allen Wintersportgebieten zeigte Wilhelm Rudolf aus Karlsruhe in einem Lichtbildvortrag die reizvollsten Berglandschaften des Großdeutschen Reiches im Rahmen der Vorträge der Volkshochschule. Die wundervollen Bilder der Schneelandschaften mußten wohl in jedem Schirmfreund eine Sehnsucht nach den Bergen hervorrufen. Alle Freuden und Leiden des Wintersportlers wurden an Hand von besonders schönen Landschaftsbildern und Schnappschüssen einer vorzüglichen Kamera beleuchtet. Auch die Sieger der Olympischen Spiele, unter anderen die Freiburger Weltmeisterin Christel Cranz. Die mannigfaltigen Möglichkeiten des Wintersports auf dem Schaumaland fanden ebenfalls ihre gebührende Erwähnung. Die oft sehr passenden Bemerkungen Wilhelm Rudolfs gaben zu den Lichtbildern dem Vortrag ein besonderes Gepräge.

4635 Vorschläge in einem Werk! Eine große Aktion für das betriebliche Vorschlagswesen hatte in einem Dessauer Großbetrieb, der das betriebliche Vorschlagswesen bereits seit Jahren in vor-

breitlicher Weise fördert, ausgezeichnete Erfolge. Bis jetzt sind insgesamt 4635 Verbesserungsvorschläge eingegangen, von denen 70 bis 80 Prozent brauchbar sind. Der außerordentlich große Erfolg des betrieblichen Vorschlagswesens in diesem Werk ist nicht zuletzt auf die persönliche Initiative des Betriebsführers zurückzuführen, der es verstanden hat, die Arbeitenden und Kameraden zu begeistern. Er befähigt sich eingehend mit den Verbesserungsvorschlägen und stellt laufend Sonderprämien und Sonderpreise zur Verfügung.

Baden und Elsass

Breisacher Volksbildungswerk

Breisach a. Rh. Das Volksbildungswerk Breisach, das diesen Winter 1943/44 erstmalig eröffnet wurde, veranstaltete dieser Tage den vierten kulturellen Abend mit einem Vortrag über Friedrich Hölderlin, den Schriftsteller Hans Franke (Heilbronn) hielt.

Wehrertüchtigung der HJ.

Straßburg. Unter Führung von Obergebietsführer Kemper besichtigte Gauleiter Robert Wagner eines der größten Wehrertüchtigungslager der HJ im Gebiet Baden-Elsaß. Er überzeugte sich von dem Stand der sportlichen Ausbildung, den Schießleistungen, der Durchführbarkeit der Geländekunde sowie der wirtschastlichen Schulung. In einer abschließenden Ansprache hob er die Bewährung der deutschen Jugend an allen Fronten dieses Krieges hervor.

Feierliche Erstmatrikulatioen in Straßburg

Straßburg. Im Lichthof der Reichsuniversität Straßburg versammelten sich am Mittwochvormittag die akademischen Lehrkräfte und diejenigen Studenten und Studentinnen, die mit dem Wintersemester 1943/44 ihr Studium in Straßburg aufgenommen haben. Im Rab-

Ein Komponist vom Oberrhein

Ignaz Heim, gebürtiger Renchener, begründete Freiburger „Liedertafel“

Am 3. Dezember 1880 starb der 1816, also vor 125 Jahren, in der Grimmelshausenstadt Renchen geborene oberrheinische Komponist Ignaz Heim, der sich als Liederkomponist und als Herausgeber der bekannten „Heimschen Liederbücher“ einen Namen machte.

Sein Vater war Arzt und Apotheker. Diese beiden Berufe sollte auch der Sohn ergreifen. Nach Besuch des Domgymnasiums trat er als Lehrling in die Apotheke seines Vaters in Renchen ein. Mit Auszeichnung bestand er die Fachprüfung. In München studierte er Medizin. Doch fesselte ihn die Tonkunst mehr und mehr. Nach dem plötzlichen Tod seines Vaters betrat er eine Zeit die väterliche Apotheke.

Fest entschlossen, sein Leben der Musik zu widmen, verkaufte er das väterliche Geschäft und siedelte nach Freiburg über. Er begründete die „Liedertafel“, die später Carl Isenmann, der Gegenüber-

Komponist, leitete. Er brachte den Chor zu hohem Ansehen. Daneben schrieb er seine ersten Kompositionen. Als das Grimmelshausen-Denkmal in Renchen eingeweiht wurde (geschmückt mit den kraftvollen Strophen des Lehrers Dichters Friedrich Geßler), sang man Grimmelshausens berühmtes Lied „Komm, o Trost der Nacht“ in der Verbindung von Ignaz Heim.

Als Franz Abt, damals Chorleiter der Zürcher „Harmonie“, nach Braunschweig berufen ward, wurde Heim, dessen Vater übrigens aus Groß-Laufenburg stammt, Abts Nachfolger. Über 20 Jahre lang leitete er den bekannten Chor.

Dem deutschen Lied war Heims Leben geweiht. Ein Denkmal auf einem öffentlichen Platz in Zürich erinnert in Zürich an den Liederkomponisten und Chorleiter aus Renchen, dessen Name unvergessen ist.

Zweierlei



Aufnahme: Reichhold Lehmann, Hannover

Das ist des Männerdaseins argster Fluch, Daß Frauen nichts vom Pünktlichkeit verstehen. Drum großt es oft gewaltig in Ehren, Drum geh'n so viel Verlobungen zu Bruch. Da kam der Krieg, die Frau vertrat den Mann. Im Bahnverkehr sogar. Auf blonden Locken sitzt feuch die rote Mütze. Ohne Stocken Und pünktlich rollen Züge ab und an.

Und standes nicht man, daß es Frauen gibt, Die pünktlich sind im ersten Tageszuge. Privatim aber, Herr der Schöpfung, merke! Die Frau, die pünktlich ist, ist nicht verliebt.

Sonderzuschuß für Kleinrentner

Nach einem gemeinsamen Rundbrief des Reichsarbeitsministers und des Reichsministers des Innern erhalten Kleinrentner, denen der laufende Reichszuschuß gewährt wird, auch in diesem Jahre im Dezember einen einmaligen Sonderzuschuß aus Reichsmitteln nach denselben Grundsätzen wie im vorigen Jahre. Die Bezirksfürsorgeverbände zahlen den Sonderzuschuß mit den Beiträgen für Dezember aus. Eines besonderen Antrags bedarf es hierfür nicht.

Kleinrentner, die an Stelle von Kleinrentnerhilfe oder Kleinrentnersorge jetzt Einsatz-Familienunterstützung beziehen, beantragen die Zahlung des Reichsrentnerszuschusses bei dem für ihren Wohnort zuständigen Landrat oder Oberbürgermeister.

Wann wird verdunkelt?

In der Woche vom 28. November bis 4. Dezember von 17.37 bis 7.27 Uhr.

(Wohlfahrtsamt) Kleinrentner, die jetzt RMZunahme-Familienunterstützung beziehen, richten den Antrag an den für ihren Aufenthaltsort zuständigen Landrat oder Oberbürgermeister (Wohlfahrtsamt).

Freunde der Universität Freiburg. Milhausen. In Verbindung mit zwei prägnanten Vorträgen der Professoren Dr. Roodemeyer über „Deutsche Sprachpflege und Hochsprache“ sowie eine Ansprache des Rektors der Freiburger Universität, Prof. Dr. Süss, wurde in Milhausen eine Ortsgruppe des Verbandes der Freunde der Universität Freiburg gegründet. Den Vorsitz übernahm Oberbürgermeister Maas.

Warenhausdieb erwischt. Karlsruhe. In einem hiesigen Warenhaus wurde ein junger Mann in dem Augenblick erwischt, als er mit einem von seinem Regamental verdeckten Stoffballen verschwand wollte.

Rätselhafter Unfall. Burghersheim. Die vierzehnjährige Marie-Luise Burg, Stieftochter des Bahnbediensteten Heinrich Cuny und ihre zehn Jahre alte Stiefschwester Marie-Theresa Cuny bestiegen in Saal den Abendzug nach Burghersheim zurückzukehren. Anstatt nach Burghersheim zu fahren, fuhren die Mädchen hier weiter. Nach einiger Zeit kam die jüngste der Schwestern zu Fuß in schwer verletztem Zustand in Burghersheim an, wo ihr erste Hilfe zuteil wurde. Die älteste Schwester wurde dann spät am Abend tot zwischen den Gleisen gefunden. Wie sich der Unfall ereignete, konnte bis zur Stunde noch nicht ermittelt werden.

Das Rundfunkprogramm. Reichsprogramm am Freitag, dem 3. Dezember 8.00-8.15 Zum Hören und Sehen, 10.00-11.00 Tierische Welt, 11.00-11.30 Zeitgenössische Unterhaltung, 11.30-12.30 Besondere Opern- und Konzertklinge, 12.30-12.45 Der Bericht zur Lage, 13.00-13.30 Solistenmusik, 13.30-14.00 Schöne Klänge aus aller Welt, 14.00-14.30 Hörspiele, 14.30-15.00 Der Zeitgeist, 15.15-15.30 Freizeitsport, 15.45-16.00 Der Gelehrte, 16.00-17.00 Schöne Klänge aus aller Welt, 17.15-17.30 Hörspiele, 17.30-18.00 Der Zeitgeist, 18.15-18.30 Freizeitsport, 18.45-19.00 Der Gelehrte, 19.00-19.30 Schöne Klänge aus aller Welt, 19.30-20.00 Hörspiele, 20.00-20.30 Der Zeitgeist, 20.30-21.00 Melodien deutscher Kameradschaft, 21.00-21.30 Schöne Klänge, 21.30-22.00 Hörspiele, 22.00-22.30 Der Zeitgeist, 22.30-23.00 Schöne Klänge, 23.00-23.30 Hörspiele, 23.30-24.00 Der Zeitgeist.

